

wald

was uns betrifft



Thema:

Musik und Gewalt

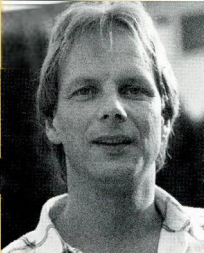
Im Blickpunkt:

Nie wieder Pazifismus?

Kontrovers!

Zivildienst auf Zeit?

Mit Regionalteil für Zivis in
Baden, Württemberg und
Kurhessen-Waldeck

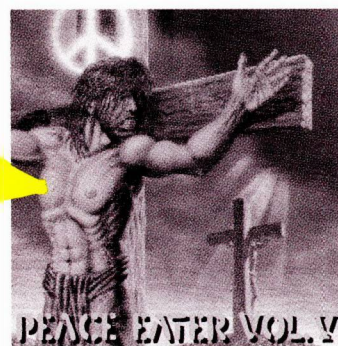


Stuttgart, 2.11.95

Lieber Leser, liebe Leserin, und liebe „Egoisten“, wirklich haarsträubend, diese Zivi-Schelte der Wehrbeauftragten: Weil es – wie sie meint – in den Kasernen an Nachwuchs fehlt, erklärt sie die Zivis kurzerhand zu einer „Generation von Egoisten“ und die Zahl der Kriegsdienstverweigerer zu einem „gesellschaftlichen Problem ersten Ranges“. Das war schon stark. Fast noch schlimmer aber kam's, als Claire Marienfeld, statt ihren Ausrutscher zurückzunehmen – was selbst CDU-Politiker forderten – versuchte, die ausgeteilten Ohrfeigen herunterzuspielen und ihre Vorurteile gegenüber den jungen Erwachsenen als wertfreie, als „sogar wissenschaftliche“ Erkenntnisse zu verkaufen. Es sei nun mal so, ein „gesellschaftliches Phänomen“, daß die Jugend von heute lieber „ihre Rechte in Anspruch nimmt, als daß sie Bereitschaft zeigt, Pflichten für die Gemeinschaft zu übernehmen.“ (Als wäre der Zivildienst keine Pflicht für die Gemeinschaft.) Oder: „Der Gemeinsinn schwindet“ ... Das alles sagt sie einfach so, die Frau Marienfeld, ohne nähere Begründung, ohne Zahlen, ohne Beleg. Es lebt sich halt leichter mit ein paar handlichen Pauschalurteilen und leichtgängigen Schubladen. Warum auch sollte man sich mit neueren Ergebnissen der Jugendforschung befassen, wenn die doch nur den eigenen Standpunkt verunsichern? Zum Beispiel die – in Fachkreisen sehr beachtete – IBM-Jugendstudie 1995. In dieser Untersuchung wurde u. a. ermittelt, daß von den heute 14–24jährigen immerhin zwei Drittel gesellschaftliches Engagement nicht nur für wichtig halten, sondern sich auch selbst engagieren, besonders im Umweltschutz, gegen Fremdenfeindlichkeit und im sozialen Bereich. Zugegeben – militärisches Engagement wurde nicht genannt. Aber darf man daraus ableiten, die jungen Leute seien alle auf dem Ego-Trip? Könnte es nicht eher sein, daß junge Frauen und Männer die tatsächlichen Bedrohungen, gegen die es sich zu engagieren lohnt, woanders sehen als Wehrbeauftragte, Verteidigungsexperten und Generalinspektoren? Dort nämlich, wo selbst die erweiterten Richtlinien der Bundeswehr nicht hinreichen, wo mit Panzern und Raketen gar nichts zu machen ist? Für 78 % der Jugendlichen ist laut IBM-Studie die hohe Arbeitslosigkeit in Deutschland das Problem Nummer eins, gefolgt von Umweltzerstörung (67%), Kriminalität (60%), Ausländerfeindlichkeit (60%), Rechtsradikalismus (59%) und Jugendgewalt (57%). Das sind „Probleme ersten Ranges“ für die Jugendlichen, mit denen müssen sie leben, die prägen ihre nächste Zukunft. Und die gestiegene Zahl der KDVer ist für sie kein Problem, sondern eher ein Teil der Lösung, denn ohne Zivis sähe es um den sozialen Frieden bekanntlich noch weit schlechter aus. „Die Generation der Wehrbeauftragten und anderer Altruisten im Bundestag“, so brachte ein Zivi kürzlich seinen Politikerverdruß auf den Punkt, „die haben nicht nur veraltete Lösungsvorschläge, die haben auch veraltete Probleme.“ In diesem Sinne verlagern wir die weitere Diskussion um die Probleme der Wehrbeauftragten vorerst auf unsere Seite 21: „graffiti, Satire“.

Herzlich Ihr/Euer

Ausschreibung	3
wub-Blattmacher gesucht	
IM BLICKPUNKT	4
Nie wieder Pazifismus?	
Pazifismus im Zeichen neuer Gewalt – 10 Thesen	
Preisrätsel	7
LESERBERICHT	8
Stipendium – Das Förderprogramm des Evang. Studienwerks	
Theater: Szenen aus dem Zivi-Alltag	
KONTROVERS	10
Wie wär's mit ZaZ – Zivildienst auf Zeit?	
RECHT	12
Krank im Zivildienst, Teil 1	
wub-THEMA:	
Musik und Gewalt	13
Zündende Lieder – Verbrannte Musik	14
Wer war Carl Orff?	15
„Auf, auf zum Kampf!“ – Über Soldatenlieder und Militärmusik	16
Die Swings – „Bedrohung für die Kampfmoral“	17
Trash-oi-metal-reggae: Über Gewalt in der Rockmusik	18
Lebenslaute – Mit klassischer Musik gegen Atomraketen	20
SATIRE	21
UNTERWEGS	22
Straßenkinder in Nicaragua	
PORTRAIT	24
Erika Mann	
BRIEFE	25
HINTERGRUND	26
Das Kreuz mit dem Kreuz	
KULTURTIPS	27
INFO	28
RÜSTZEITEN	30
GEDANKEN	31
wub-ART	32



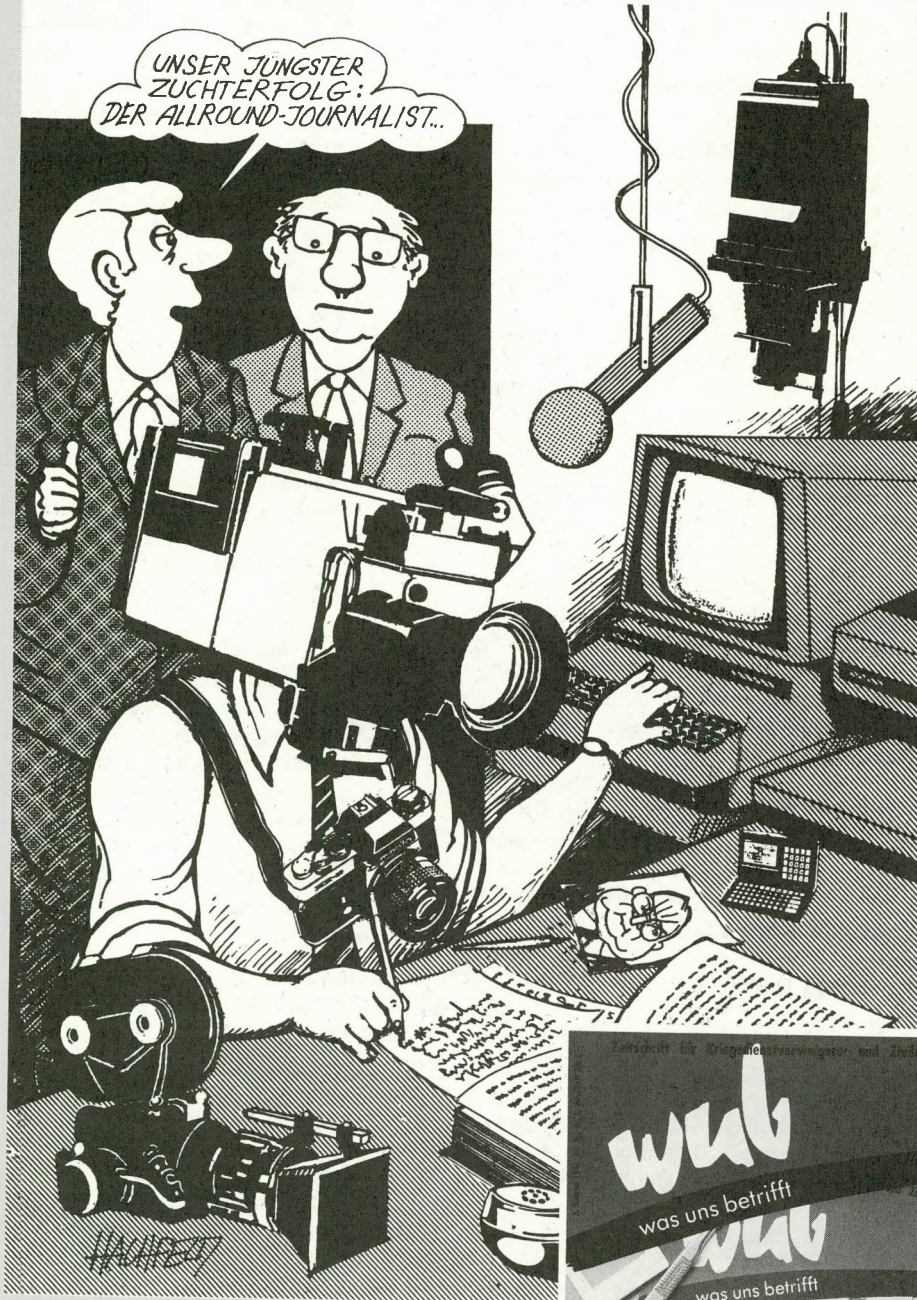
wub ist die Zeitschrift der evangelischen Zivildienstseelsorge. Alle evangelischen ZDL erhalten von ihrer Kirche für die Dauer des Dienstes ein Frei-Abo.

IMPRESSUM

wub (was uns betrifft), Zeitschrift für KDVer und ZDL/Mitglied im Gemeinschaftsweirk der Evangelischen Publizistik e.V./Herausgeber: Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK)/Verleger: Trägerverein EAK e.V., Carl-Schurz-Str. 17, 28209 Bremen/Redaktion: Pfarrer Friedhelm Schneider, Speyer (leitender Redakteur); Werner Schulz (verantwortlicher Redakteur)/Redaktionsbeirat: Günter Knebel, Bremen; Holger Gilthorn, Hannover; Dr. Hans-Richard Reuter, Heidelberg; Helmut Schlüter, Köln; Harald Wagner, Stuttgart/Redaktionsanschrift: wub-Redaktion, Werner Schulz, Rosenbergr. 45, 70176 Stuttgart, Tel. (07 11) 6 36 82 14, Fax (07 11) 6 36 90 09/Vertrieb: Büro Pfarrer Schlüter, Postanschrift: Postfach 26 02 30, 50515 Köln, Hausanschrift: Barbarossaplatz 4, 50674 Köln, Tel. (02 21) 24 46 96, Fax (02 21) 21 29 33. Konto: Pfarrer Schlüter, Sonderkonto wub, Bank für Kirche und Diakonie, Duisburg (BLZ 350 601 90) Konto-Nr. 1 011 556 015/Die Mitarbeit interessierter Leser (insbesondere von KDVer und ZDL) durch Artikel, Leserbriefe, Photos, Karikaturen u. ä. ist erwünscht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge sind nicht in jedem Fall identisch mit der Meinung der Redaktion. Besprechung unverlangt zugesandter Bücher und Schallplatten kann nicht garantiert werden./Das Jahresabonnement (z. Zt. 4 Hefte einschl. Versand) kostet DM 12,-. Abonnement-Bestellungen bitte nur mit dem Bestellabschnitt auf Seite 27. Bei Umzug bitte Nachricht an den Vertrieb mit alter und neuer Adresse./Layout: Pstjuk, Schorndorf. Satz und Druck: Windhueter, Schorndorf. Repros: Sternstein, Stuttgart/Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion (wird gern erteilt)./Von einzelnen Beiträgen oder Ausschnitten von ihnen dürfen Kopien für den persönlichen oder sonstigen Gebrauch hergestellt werden./Auflage: 58 000/ISSN 0936-6520

Zum zweiten Mal:

Blattmacher mit Sonderurlaub gesucht



An alle Schreiber, Dichter, Texter, Denker, Zeichner, Satiriker, Reporter, Knipser ... wub sucht wieder Leute, die Lust haben, wub zu machen. Eine komplette Ausgabe, und zwar die 3/96, wollen wir von unseren Lesern schreiben und gestalten lassen. Komplett, von vorn bis hinten.

Während einer „Rüstzeit“ vom 6.5. bis 10.5.96 im Elsaß – dafür gibt's Sonderurlaub! – wollen wir Ideen sammeln, Tips von Journalisten-Profis holen, erste Versuche starten und „Hausaufgaben“ verteilen. Bei einem zweiten Treffen, vom 18. bis 20.6., tragen wir unsere Werke zusammen, wählen aus, streichen zusammen, werfen weg ... Am Ende steht dann das Heft, das in einer Auflage von ca. 60 000!!! an die Zivi-Kollegen im Lande geht.

Die einzige inhaltliche Vorgabe unsererseits: Das Schwerpunktthema der geplanten Ausgabe soll sich mit dem Bereich Ökologie befassen.

Also, wer hat Lust?

Wie wir aus der Erfahrung unserer letzten Ausschreibung wissen, ist die Nachfrage größer als unser Platzangebot, d. h. wir müssen auswählen. Daher bitten wir alle Interessenten, uns bis spätestens 31.12. folgendes zu schicken:

1. Eine kurze Vorstellung der eigenen Person,

2. Hinweise auf die jeweiligen Spezialitäten (Texte, Fotos, Karikaturen, ...), und
3. nach Möglichkeit ein bis zwei Kostproben aus der bisherigen Praxis.

Wir melden uns im Januar bei allen Einsendern zurück. Also los geht's, liebe angehenden „Kollegen“, keine Zeit verlieren.

Bis zum 6. Mai im Elsaß

herzlich Eure Friedhelm
Schneider und Werner
Schulz

Ausgabe 3/94 war die erste
wub mit dem Prädikat
„100 % von Zivis erstellt“.

Aufnahmetest

Und hier die passende Fundsache zu unserem Aufruf an angehende Journalisten:

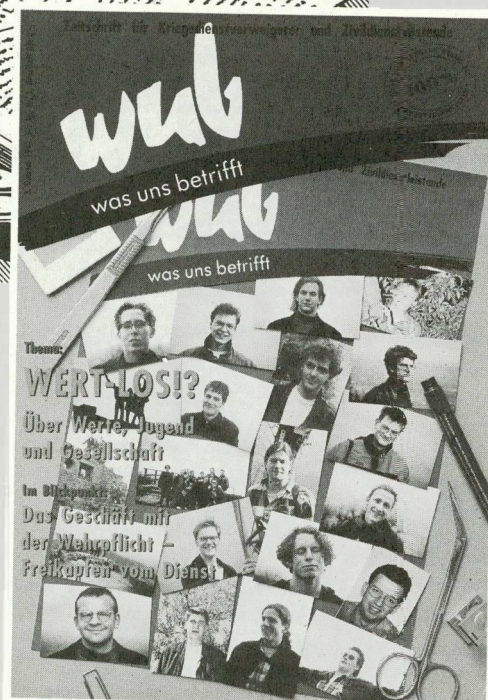
„Was möchten Sie beim Auswahlverfahren in diesen Tagen auf gar keinen Fall gefragt werden?“

Frage 38 des Aufnahmetests der Evangelischen Journalistenschule Berlin

„Was würden Sie darauf antworten?“

Frage 39 desselben Aufnahmetests

Zitiert in der FR vom 11.10.95



Nach Sarajevo, nach Srebrenica und nach den Luftangriffen der NATO:

Nie wieder Pazifismus?

Grausame Bilder und Berichte über die Kriegsoffer im ehemaligen Jugoslawien, ohnmächtige Wut über den nicht endenden Horror, Mitleid mit dem Schmerz der Unschuldigen, ... das alles bringt viele Pazifisten und Pazifistinnen dazu, an ihrer grundsätzlichen Ablehnung von kriegerischer Gewalt mehr und mehr zu zweifeln. Nicht wenige befürworten inzwischen direkte Militäreinsätze, zumindest zur Verteidigung der UN-Schutzzonen. Der Grünen-Politiker Joschka Fischer hat das in seiner Partei bislang verankerte Prinzip der Gewaltfreiheit öffentlich in Frage gestellt und so eine neue Pazifismusdebatte in Deutschland ausgelöst.

Von Werner Schulz

Alle wollen endlich etwas tun, irgendwie dazwischen fahren, dem Leid und dem Grauen ein Ende setzen. Eingreifen, intervenieren – das Ob ist längst keine Frage mehr, strittig aber ist das Wie. In der gegenwärtigen Diskussion zeichnen sich drei Antworten ab:

– Nur gewaltfrei, auf keinen Fall mittels militärischer Gewalt, sagen die prinzipiellen Pazifisten, für die ein Krieg niemals eine Lösung, sondern immer nur ein weiteres Problem sein kann; sie setzen auf Dialog und zivile Einmischung (siehe Kapitel: „Acht Säulen ...“).

– Vorrangig gewaltfrei, notfalls aber auch mit Gewalt, sagen jene, die einen Kriegseinsatz nicht prinzipiell ablehnen, sondern von Einzelfällen abhängig machen, wie etwa Joschka Fischer, der daran erinnert, das auch der Hitlerfaschismus nicht gewaltfrei zu stoppen war.

– Prinzipiell mit militärischer Gewalt antworten, wo ein Aggressor versucht, mit militärischen Mitteln Ziele zu erreichen, sagen die Militärs und Politiker, die so die vergangenen und eventuell künftigen NATO-Einsätze rechtfertigen.

Zwischen den Sichtweisen unterschiedener Gewaltfreier und überzeugter Militärs liegt seit jeher ein breiter Graben. Der Streit zwischen den beiden extremen Polen – zwischen Pazifisten und Bellizisten – ist uralte. Seine Hochphasen erlebte er in der Nachkriegsgeschichte in Deutschland (West) während der Wiederbewaffnung und Wiedereinführung der Allgemeinen Wehrpflicht in den 50er Jahren

(„Ohne uns“-Bewegung), während des Vietnamkrieges in den 68er und 70er Jahren und rund um die sogenannte „Nachrüstung“ der NATO mit Atomwaffen in den 80er Jahren. An keinen dieser Höhepunkte allerdings reicht das, was man gegenwärtig „Pazifismusdebatte“ nennt, auch nur im Ansatz heran. Das mag umso erstaunlicher scheinen, als es seit den Bundestagsbeschlüssen vom 30. Juni 1995 nicht mehr nur um die Menschen in Ex-Jugoslawien, sondern auch um die Beteiligung deutscher Soldaten geht. Nicht die Masse der engagierten Stimmen ist es, was die Besonderheit der heutigen Debatte ausmacht, neu und ungewöhnlich ist vielmehr die Richtung, aus der bestimmte Töne kommen. Bisweilen scheint es, als hätte irgendwer über Nacht die Rollen vertauscht: Da rufen grüne Politiker oder Leitfiguren der Friedensbewegung nach Waffen – und gestandene Militärs warnen eindringlich davor.

Verkehrte Welt?

Gerd Schmückle war von 1978 bis 1980 stellvertretender Nato-Oberbefehlshaber

in Europa. Niemals stand er im Verdacht, heimlich mit Kriegsgegnern und Pazifisten zu sympathisieren. Aber ausgerechnet der ehemalige General, der einer der streitbarsten Verteidiger der NATO-Atombewaffnung war, gehört heute zu den entschiedensten Gegnern eines Bundeswehr- oder NATO-Eingriffs in Bosnien: „Der Krieg in Jugoslawien muß sich selbst erschöpfen wie der 30jährige Krieg“, erklärte Schmückle. Er erinnerte Politik und Mi-



Bundeswehrosoldaten und Tornados im norditalienischen Piacenza, bereit zum Einsatz in Bosnien. Fotos: dpa

Ein Konzept ziviler Konfliktbearbeitung im pazifistischen Sinne ist gegenüber Ex-Jugoslawien nie praktiziert worden. Die oft gehörte Behauptung, der Pazifismus sei in Bosnien gescheitert, ist deshalb unsinnig. Appeasement-Politik (Beschwichtigung) mit klammheimlicher Zustimmung zur Teilung Bosniens kann doch nicht mit Pazifismus verwechselt werden!

Unter einer weitreichenden Perspektive muß das Schwergewicht ziviler Konfliktbearbeitung auf der Vorbeugung liegen. In Bosnien ist dagegen die Situation bereits in einem unerhörten Maße eskaliert und die Verfeindung enorm. Trotzdem kann ein integrales Konzept ziviler Konfliktbearbeitung, beruhend auf acht Säulen, der perspektivlosen gegenwärtigen „Realpolitik“ entgegengesetzt werden.

1. Säule: Ein Ziel- und Prinzipienkatalog ist auszuarbeiten. Er muß angeben, was die Vermittler anstreben, welches ihre grundsätzlichen Richtlinien sind, an die auch sie selbst gebunden sind, und mit welchen Mitteln sie ihre Arbeit betreiben wollen.

2. Säule: Absicherung einer strikten Vermittlerrolle. Das heißt unter anderem: Öffentliche Absage an militärische Drohung und robuste Peace-Keeping und Abzug der entsprechenden Verbände.

3. Säule: Rückholung aller Staaten des Konfliktes in die internationalen Organisationen. Die Ausgren-

litär daran, daß die Bundeswehr zur Verteidigung des eigenen Landes und des Allianzgebietes gegründet worden sei und sprach sich entschieden gegen den Einsatz deutscher Tornados aus. Auch ein anderer ranghoher Insider, der ehemalige Flottenadmiral Elmar Schmähling, ist vehementer Gegner eines Militäreinsatzes in Bosnien: „Wieder einmal soll falsche oder Nicht-Politik durch Krieg ersetzt werden.“ Der ehemalige Bundesminister Horst Ehmke: „Auch ein massiver Truppeneinsatz, von welcher Seite immer, könnte die ethnischen und religiösen Konflikte auf dem Balkan nicht lösen.“

Oskar Lafontaine: „Wer nur militärische Aktionen als Handeln begreift, kann keine friedliche Außenpolitik entwickeln.“

Die Liste derer, die sich im Fall Jugoslawien unerwartet auf die Seite der Kriegsgegner stellen, ließe sich erweitern. Das ist die eine Seite.

Auf der anderen Seite aber melden sich mindestens ebenso viele zu Wort, die früher gegen kriegerisches Eingreifen waren, seit Srebrenica und Sarajevo aber für Waffeneinsätze sind. Aktuelles und populäres

Acht Säulen für den Frieden

zung und Isolierung ist also aufzuheben und die Einbeziehung in den jeweiligen Dialog zu fördern.

4. Säule: Die Gesellschaften und Bürger des ehemaligen Jugoslawien sind durch eine permanente „Öffentlichkeitsintervention“ in den Prozeß der Kriegsüberwindung, der Wiedergewinnung von Kooperationsfähigkeit und der Aussöhnung einzubeziehen. Das bedeutet nicht psychologische Kriegsfüh-

des ehemaligen Jugoslawien. Bisher hat man weitgehend mit den Mördern verhandelt und die für Frieden eintretenden, durchaus bedeutsamen Kräfte politisch, publizistisch und materiell links liegen lassen. Kriegsdienstverweigerer und Deserteure aus diesem allseits verurteilten Krieg wurden nicht gefördert, eher in den Krieg zurückgedrängt. Ein großes Arbeits-

fonds für embargogeschiedigte Länder sind unausweichlich und können aus den eingesparten Militärkosten finanziert werden.

7. Säule: Den Gesellschaften und Staaten der Region eine Zukunftsperspektive aufzeigen, wie es seinerzeit der Marshall-Plan mit seinem Anreiz zur westeuropäischen Kooperation getan hat. An die Teilnahme sind Bedingungen in Hinblick auf Menschenrechte, Minderheitenschutz, Demokratisierung der Öffentlichkeit u. a. zu knüpfen. Die sicher eher weiterreichende Perspektive des EU-Beitritts ist nicht auszuschließen.

8. Säule: Der Krieg muß aufgearbeitet werden. Prozesse allein werden kaum ausreichen. Formen der Wahrheitssuche und Aufklärung – Beispiel Südafrika? – sind anzustoßen, voranzutreiben und zum Gegenstand öffentlicher Diskussion zu machen.

Die acht Säulen tragen das Gebäude der Strategie ziviler Konfliktbearbeitung gemeinsam. Einzelne Säulen allein taugen nicht zu einer Strategie, die selbstverständlich nicht von der Friedensbewegung allein, sondern nur von der europäischen Staats- und Gesellschaftswelt gemeinsam, also mit vielen kooperierenden Akteuren durchzusetzen ist.

Andreas Buro, emeritierter Professor für Politikwissenschaft, war langjähriger Sprecher des Komitees für Grundrechte und Demokratie.



rung, sondern Hilfe zur Befreiung von nationalistischer Verhetzung und Herstellung einer bürgerlichen Öffentlichkeit für die Artikulation gesellschaftlicher Interessen – eine zentrale Voraussetzung für Demokratisierungsprozesse.

6. Säule: Das Embargo gegen den Krieg und nicht gegen Grundbedürfnisse der Menschen organisieren! Das Embargo gegen alle Seiten in Hinblick auf die Beschränkung der Kriegsführungsfähigkeit stärken und gleichzeitig über gezielte humanitäre Hilfe für die Grundbedürfnisse der Menschen, die internationale Anteilnahme an dem Schicksal der kriegsbetroffenen Völker zum Ausdruck bringen und ihnen real helfen. Ausgleichs-

Nicht mehr mit den Mördern verhandeln

5. Säule: Die Förderung der Antikriegskräfte in allen Gesellschaften

Beispiel ist der Grünen-Fraktionssprecher Joschka Fischer. Fischer plädiert nicht generell für die Anwendung von Gewalt, wo immer sich Gegner nicht auf dem Verhandlungswege einigen, aber er argumentiert für einen Waffeneinsatz zur Verteidigung von UNO-Schutzzonen und er reißt damit einen bislang tragenden Grundpfeiler grüner Politik ein: Das Prinzip der Gewaltfreiheit. Für Fischer und weitere Parteimitglieder der Grünen taugt seit Jugoslawien dieses Prinzip nicht mehr.

Ein anderer prominenter „Umdenker“ ist Erhard Eppler. Als Mann der Friedensbewegung und Streiter für eine gerechte Dritte-Welt-Politik war er in den 70er und 80er Jahren Publikumsliebhaber bei Kirchentagen und gefeierter Redner bei den großen Abrüstungsdemonstrationen. Heute klingt Erhard Eppler so: „Wer verhindern will, daß Eroberung sich wieder sichtbar lohnt, braucht Waffen.“ Für den ehemaligen SPD-Vordenker ist Jugoslawien der Anlaß, die eigene Haltung gegenüber Krieg und Militär grundsätzlich zu überdenken und die Haltung der Pazifisten sehr deutlich zu verwerfen: Pazifi-

sten, so Eppler, hätten zwar „ein Stück Wahrheit auf ihrer Seite: Daß Gewalt keinen Segen bringt. Aber der andere Teil lautet: Der Verzicht auf Gewalt kann noch mehr Unheil bringen.“ Mit dieser Einschätzung kritisiert der ehemalige Friedensdemonstrant die Haltung der Pazifisten noch schärfer als selbst Verteidigungsminister Rühle: „Der Einsatz militärischer Mittel kann unmoralisch sein, aber es kann ebenso unmoralisch sein, sich nicht dazu bereit zu finden.“

Die bessere Moral

Die Frage nach der besseren Moral, nach der größeren Schuld steht immer im Raum, wenn Pazifisten und Kriegsbefürworter miteinander streiten. Die katholische Friedensorganisation Pax Christi räumte jetzt in einer öffentlichen Erklärung ein, man könne durch das „ohnmächtige Schweigen“ angesichts des Jugoslawienkrieges „am Leid der Zivilbevölkerung mitschuldig geworden“ sein.

Der Vorwurf, Pazifisten machten sich mitschuldig, weil sie militärische Mittel

„In der Außenpolitik braucht der Pazifismus noch Soldaten.“

Bundestagsvizepräsidentin Antje Vollmer (Bündnis 90/Die Grünen)

„Wer dagegen an einem bedingungslosen Pazifismus festhält, verschließt die Augen vor der Wirklichkeit oder macht sich schuldig, weil er letztlich Aggressoren in die Hände spielt.“

Bundesverteidigungsminister Volker Rühle

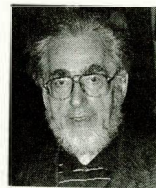


„Wir halten ... um der Glaubwürdigkeit unseres Friedenshandelns willen ein künftiges militärisches Eingreifen dann für gerechtfertigt, wenn Menschen in unerträglichem Maße schutzlos der Gewalt von Aggressoren ausgeliefert sind.“

Pax Christi, katholische Friedensbewegung

„Mir ist noch selten ein Pazifist begegnet, der bewaffnete Polizei zur Verbrechensbekämpfung für unnötig oder gar verderblich hielt. Wenn sechs Gangster ein Hotel überfallen, dann bedarf es polizeilicher Gegengewalt. Wenn sechzig verrückte Chauvinisten ein Dorf, sechshundert eine Stadt überfallen, soll das dann Krieg sein, in den man nicht mit Waffen eingreifen darf?“

Erhard Eppler



„Ein Durchlavieren, eine Haltung des „Wir sind entsetzt, ansonsten schauen wir aber lieber nicht hin“ kommt angesichts der bosnischen Katastrophe für unsere Partei nicht in Frage. Entweder sind wir für den militärischen Schutz der Schutzzonen, wissend auch um die ganze Unzulänglichkeit der westlichen Bosnienpolitik und ihrer Risiken – und ich bin der Überzeugung wir müssen angesichts der Lage der dort eingeschlossenen Zivilbevölkerung für den militärischen Schutz der UN-Schutzzonen sein –, dann müssen wir dies als Partei auch sagen, ausdiskutieren und beschließen.“

Joschka Fischer, Fraktionschef von Bündnis 90/Die Grünen im Bundestag.



ablehnten, wird häufig erhoben. Dabei wird gerne Pazifismus mit Teilnahmslosigkeit gleichgesetzt und militärischer Einsatz mit aktivem Engagement. Die von den Pazifisten vorgeschlagenen gewaltfreien Strategien und Aktionen werden leicht übersehen oder schlicht nicht ernst genommen.

In keinem europäischen Land wird der Streit um die richtige persönliche Haltung zum Krieg so breit und ernsthaft geführt wie in Deutschland. Aber diese Tatsache sollte uns – gerade 50 Jahre nach Kriegsende – kein Grund zum Ärger sein, sondern Mut machen. Man redet in Deutschland nicht zuviel über den Krieg, wie manche

Kommentatoren meinen. Natürlich trifft es zu, daß über Militäreinsätze nicht die Bürgerinnen und Bürger entscheiden. Und natürlich ist es auch richtig – wie etwa der EKD-Ratsbeauftragte für Kriegsdienstverweigerung, Horst Hischler, anmahnte, daß der Streit um das Für und Wider von Bundeswehr- und Nato-Einsätzen in Bosnien kein Selbstzweck werden darf. Es geht letztendlich nicht darum, wer recht hat, es geht um die Frage, welcher Weg der richtige ist, um in Jugoslawien dem Morden ein Ende und dem Frieden einen Anfang zu setzen. Daß man in Deutschland solche Fragen noch immer nicht einfach den Soldaten überläßt, ist ein Gewinn. ■

weil sie die Ursachen dieser Gewaltausbrüche nicht beheben. Abhilfe können nur wirtschaftliche und soziale Maßnahmen zur Selbsthilfe schaffen.

7. Pazifistisches Verhalten ist auch gerechtfertigt, weil Militär in der Regel politisch überholte Ordnungen verteidigt. „Patriotismus“ hat die gleiche Wurzel wie „Patriarchat“. Die damit verbundenen Herrschafts- und Machtansprüche werden durch Militär – unabhängig von jedem „Verteidigungsauftrag“ – gestützt. Überdies frönt Militär wie jede Großorganisation einem ausgeprägten Selbsterhaltungstrieb. Dieses traditionelle Strukturmuster bremst oder verhindert Reformen und kreativ-kritisches BürgerInnenverhalten. Stattdessen sind Zivilcourage und – im Grenzfall – ziviler (staatsbürgerlicher) Ungehorsam gefragt.

8. Pazifistisches Handeln kann sich auf die friedfertige Gesinnung großer Mehrheiten der Bevölkerung stützen. Diese werden in Krisensituationen oft von nur wenigen machtbesessenen und korrupten Akteuren manipuliert, instrumentalisiert und von aufgabenlosen Soldatesken (Kriegern) terrorisiert. PazifistInnen sind darum bemüht zu untersuchen, was Frieden bewirkt, um mittels solcher Erkenntnisse zu verhindern, daß Friedfertigkeit in Aggressivität umschlägt, und um Wege zu finden, gewalttätige Minderheiten in ihre Schranken zu weisen.

9. Instrumente pazifistischen Handelns sind präventive Maßnahmen und Vermittlung in konkreten Konfliktfällen (Mediation). Die dazu bereiten Personen, Institutionen und humanitären Organisationen haben Anspruch auf Schutz, den zu gewährleisten Aufgabe internationaler Polizeikräfte ist, die dazu besonderer Ausbildung bedürfen (Sprache, Konfliktkenntnis, Konfliktverhalten, administrative Fähigkeiten usw.). Das Konzept der Blauhelme ist spätestens seit der Militärintervention in Somalia diskreditiert. In den Fällen, in denen Blauhelme erfolgreich waren, hätte ein Erfolg ebenso durch internationale Polizei, Beobachtungsmissionen und zivile Friedensdienste erzielt werden können; in den Fällen, in denen sie nicht erfolgreich waren, hat ihnen ihr militärisches Potential nichts genutzt.

10. Pazifistisches Handeln setzt ein hohes Maß an Erziehung zum Frieden voraus. Diese darf sich nicht allein am Gewaltverzicht orientieren; sie muß auch die Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit und der Gerechtigkeit einbeziehen, die durch die Wahlen oder Marktwirtschaft allein nicht verwirklicht werden. Kein Frieden ohne Recht und Gerechtigkeit! ■

Karlheinz Koppe war bis 1994 Leiter der Arbeitsstelle Friedensforschung in Bonn und ist heute Generalsekretär der International Peace Research Association.

Pazifismus im Zeichen neuer Gewalt. Zehn Thesen.

Von Karlheinz Koppe

1. Radikalpazifistisches Verhalten ist die eindeutige Alternative zu militärischer Gewalt. (...) In jedem Fall bedeutet pazifistisches Verhalten die Ablehnung einer Doppelmoral, die individuelles Töten unter Strafe stellt, kollektives Töten im Kriege dagegen rechtfertigt.

2. Zum Ausgang des 20. Jahrhunderts ist pazifistisches Verhalten in besonderer Weise geboten, weil durch die anhaltende Fortentwicklung von Massenvernichtungswaffen – auch nach Beendigung der Ost-West-Konfrontation – Technologien

von Delikten, die gegen andere Personen oder ganze Personengruppen begangen werden, und folglich auch nicht gegen rechtsstaatliche „Ordnungskräfte“ (Polizei).

4. PazifistInnen setzen sich deshalb vorrangig für Friedensbewahrung durch staatliche und internationale Rechtsordnungen ein, die auf einen gerechten Ausgleich von Lasten und Pflichten gegründet sein müssen. Gewalt eindämmen zu wollen, ohne die Ursachen von Gewalt anzugehen, ist illusionär und zynisch. Demokratie allein macht nicht satt. Menschen brauchen und erwarten Nahrung, Wohnung, Kleidung, Arbeit und vor allem Lebensperspektiven.

5. Aus pazifistischer Sicht ist Militär ungeeignet, gewaltsame Konflikte beizulegen, auch nicht kurzfristig oder als sogenannte ultima ratio (äußerstes Mittel). Militärische Gewalt erweist sich in der Regel nicht als das geringere, sondern als das größere Übel. Allein schon das Denken in militärischen Kategorien beein-

trächtigt – oder verhindert sogar – nichtmilitärische, politische, zivile Chancen des Konfliktaustrages.

6. PazifistInnen können darauf verweisen, daß Krieg inzwischen geächtet ist. Was heute als „Kriege“ bezeichnet wird, sind in Wirklichkeit ethnonational aufgeheizte soziale Gewaltausbrüche in politischen Umbruch- und/oder wirtschaftlichen bzw. ökologischen Elendsregionen. Militärische Interventionen sind sinnlos,

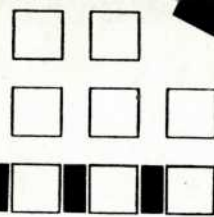
Moslemische Zivilisten auf der Flucht aus Zepa. Foto: dpa

und Fähigkeiten des Menschen, die gesamte Zivilisation vernichten zu können, weiterhin zunehmen. (...)

3. Wer für pazifistisches Verhalten eintritt, muß den Faktor „menschliches Versagen“ und die Existenz aggressiver Staaten in Rechnung stellen. Es wird immer ein gewisses Ausmaß an individueller und kollektiver Gewalt geben, mit der gewaltarm umzugehen wir lernen müssen. PazifistInnen sind nicht gegen strafrechtliche Verfol-



KreuzWubRätsel



s.-amerik. Strom		sorgt für Durchblick		sexuell gehemmt, keusch		Spielkarte		aufmerksam		ehem. ägypt. Stadt, heute Luxor	engl.: auf	musik. Protest ggn. Atomraketen	inhaltslos
Ort d. franz. Atomb.-Versuche													
asiat. Alpenrosen		chem. Symbol f. Jod		Schwur		Nieder-schlag							6
		1						ausgest. Rind			s.-amerik. Faul-tier		
chem. Symbol f. Sauerstoff		Teil d. Auges				Formel für Radius			Sternbild				
Teil e. europ. Flußes													Platt-fische
Wind-richtg.		Fischfett									Initialen d. Begründers d. Psycho-analyse		
		5									Univer-sum		
Groß-vater	Kabarett ggr. v. Erika Mann										Wald- u. Flurgott	Nieder-ung	
Kfz-Kz. v. Friedrichs-hafen											Milchpro-dukt	ch. Zn. f. Lumen	
math. Zn. f. tran-szen.	Abkehr v. milit. Gewalt	12	Erho-lungs-maßnah-me	süddt. Stadt			Kinder ohne Ob-dach	Künstler d. 20. Jhd.					
milit. Ab-wehrkano-ne (Abk.)				Weltreli-gion							4	up to date	
Zn. f. Kraft	geschlos-sen			Bibel-Teil (Abk.)				8	Wind-richtung (Abk.)			milit. Sammler-objekte	
dt. Kom-ponist	chem. Zn. für Eisen			dt. Maler 1893-1959						9			Tessiner Stadt
													Fürwort
				Frau Jakobs					Hast				
ehem. is-rael. Prä-sident						Kropf			Frage-wort			aus-schließ-lich	
Vorname	franz. Ar-tikel		chem. Symbol f. Uran				Musik, ver-boten von den Nazis						Begriff d. hist. Mate-rialismus
Viehfutter				germ. Schrift-zeichen			Tierpro-dukt					weibl. Haustier	
mit	Wandver-zierung			2					Wind-richtung (Abk.)			Kompli-ment	3
			Vorname e. be-rühmt. Tänzers	Getreide		Jupiter-mond						röm. Zahl f. 500	Länder-Kz. v. Spanien
et cetera	Elan	ir. verbot. Organi-sation				griech. Göttin der Ver-blendg.		Nazi-Polizei					röm. Groß-wort
		jap. Brett-Holzspiel		Ab-schieds-wort								10	
Zivi-Schelte v. Ma-rienfeld													Kartei-karten-reiter
													erste Frau
ital. Fluß		Holzmaß											Reifen

wub
was uns betrifft
Rätsel!
Gesucht: Weltweite Forderung

Die Lösung des wub-Preisrätsels 3/95 lautete: „Pazifik – Meer des Friedens“.

Die Gewinner der ersten sechs Preise: Gerrit Burghardt, Kronshagen; Andreas Breitenfeld, Harsefeld; Jochen Westermann, Kiel; Martin Pofahl, Berlin; Tobias Fröhlich, Mühlacker; Steffen Franck, Zweibrücken

Alle GewinnerInnen werden von uns schriftlich benachrichtigt. Herzlichen Glückwunsch und viel Spaß mit den Preisen! Auch allen, die leider nicht gewonnen haben, danken wir fürs Mitmachen. Vielleicht klappt es ja diesmal, es gibt wieder tolle Preise zu gewinnen! Also mitmachen, Lösungssatz in den Abschnitt eintragen, auf eine Postkarte kleben und unter lesbarer Absenderangabe an:

wub-Redaktion – Werner Schulz
Rosenbergstraße 45, 70176 Stuttgart
schicken.

Einsendeschluß ist der 06.01.96 (Poststempel). Unter den richtigen Einsendungen werden (unter Ausschluß des Rechtsweges) diesmal folgende Preise verlost:

1. Preis: **Buchpaket nach Wahl im Wert von 100,- DM**
2. Preis: **... im Wert von 50,- DM**
- 3.-5. Preis: **Je ein wub-Freiabo für ein Jahr.**

Außerdem verlosen wir 12 mal je einen Friedenskalender '96 (Taschenkalender, Harms Verlag) und je 1 mal einen Lamur-Taschenkalender Frieden '96, Dritte Welt '96 und Indianer '96.

Ausschneiden und auf Postkarte kleben!

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

Beitr. wub: Anregung/Kritik/Loß:

Neues aus unserer Reihe „Zivildienst und dann?“:

Stipendium

Das Förderungsprogramm des Evangelischen Studienwerks e. V. bietet Stipendien und Studienaufenthalte im Ausland

Von Christoph Bolte

Vom 14.–18. Juni diesen Jahres war das Evangelische Studienwerk nach längerer Unterbrechung wieder mit einem Informationsstand auf dem Markt der Möglichkeiten des Evangelischen Kirchentages in Hamburg vertreten. Eine kleine Gruppe von StipendiatInnen versuchte, Kontakte zu VertreterInnen anderer Organisationen zu knüpfen, um das Evangelische Studienwerk einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen. Und dort entstand auch die Idee, das Studienwerk in wub vorzustellen, zumal die Mehrzahl der bisherigen Stipendiaten Zivildienst geleistet haben.

Christliche Verantwortung

Das Evangelische Studienwerk e. V. Villigst fördert begabte, evangelische Studierende und Promovierende aller Fachrichtungen an wissenschaftlichen, künstlerischen und pädagogischen Hochschulen sowie Fachhochschulen. Es wird von den Landeskirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland getragen.

Seine Gründung war bestimmt von der Erkenntnis des Versagens der Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus. Wichtigstes Gründungsmotiv ist die Einsicht, daß sich christliche Verantwortung nicht auf den persönlichen Bereich beschränken läßt, sondern im Staat, in der Wissenschaft, im Rechtsleben, in der Wirtschaft und in der Kunst wirksam werden will.

Das Studienwerk versucht, durch ein umfassendes Förderungsprogramm Raum zu schaffen für die Entfaltung persönlicher Begabung. Neben fachlicher Kompetenz ist uns die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung im sozialen und politischen Bereich wichtig. Wir suchen und unterstützen Mut, Beharrlichkeit, Toleranz und Kritikfähigkeit sowie ein breit angelegtes Interesse an Inhalten, die über das eigene Studienfach hinausgehen.

Die Vergabe der Stipendien erfolgt nach den Förderungsrichtlinien des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft in Abhängigkeit vom elterlichen Einkommen, von eigenem Verdienst und der persönlichen Lebenssituation. Das Vollstipendium beträgt derzeit monatlich

880,- DM. Dazu wird ein Büchergeld von monatlich 150,- DM gezahlt.

Neben der finanziellen Unterstützung gehören zu unserem Förderungsprogramm die folgenden Angebote:

Interdisziplinäres Seminarprogramm

Das sind Kurztage und zehn- bis vierzehntägige Seminare: Dort geht es um Lernen in überschaubaren Gruppen zu fachübergreifenden aktuellen Themen und zu Grundfragen wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Existenz.

Beratung und Begleitung durch das Studium

Unsere Studienbegleitung wird angeboten durch die Mitglieder der Leitung, ausgewählte VertrauensdozentInnen und ehemalige StipendiatInnen.

Studienaufenthalte im Ausland

Wir fördern und finanzieren (max. einjährige) Studienaufenthalte in anderen Ländern, verbunden mit Sprachkursen und Vorbereitungsseminaren. Flugkosten, Studiengebühren und ein entsprechender Auslandszuschlag werden vom Evangelischen Studienwerk übernommen.

Sozial- und Praxissemester

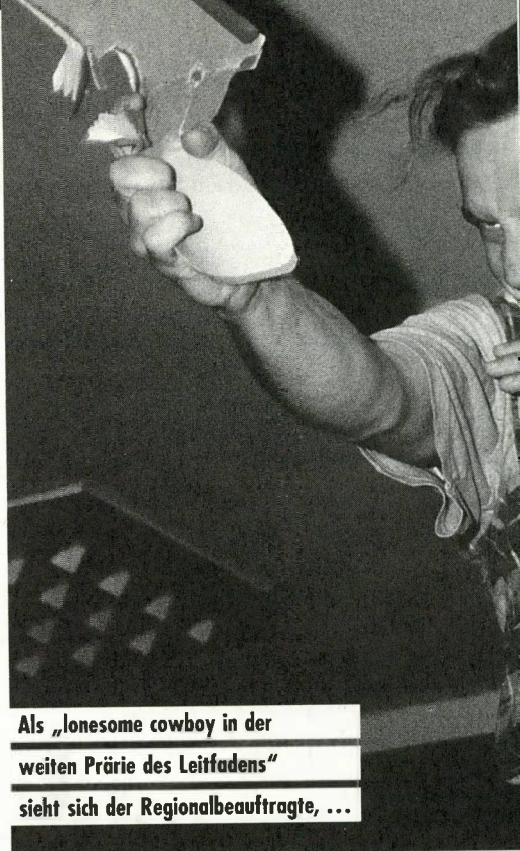
Diese sind ein gefördertes Angebot, das in der Regel nach dem Vordiplom wahrgenommen werden sollte. Wir unterhalten Kontakte zu sozialen und ökologischen Projekten sowie zu Wirtschaftsunternehmen. Diese Projekte bieten die Möglichkeit zur Berufsorientierung und zum Kennenlernen von Institutionen.

Mitbestimmung und Gestaltung unserer Arbeit

In allen Entscheidungsbereichen des Studienwerks ist die Stipendiatenschaft stimmberechtigt beteiligt: Bei der Auswahl der BewerberInnen, bei Gestaltung und Durchführung des Seminarprogramms und bei Entscheidungen durch die studentische Vertretung in Vorstand, Leitung und Kuratorium.

Konvente

An vielen Hochschulorten gibt es Gruppen Villigster StipendiatInnen, die sich regelmäßig zu thematischer Arbeit und



Als „lonesome cowboy in der

weiten Prärie des Leitfadens“

sieht sich der Regionalbeauftragte, ...

persönlichem Austausch treffen. Die Konvente stellen VertreterInnen für die Mitbestimmung in den Gremien und für die Ausschüsse, die neue StipendiatInnen auswählen.

Verbindlich verpflichtend für alle StipendiatInnen ist die Teilnahme an einem fünftägigen Einführungsseminar, die schriftliche Erstellung von Semesterberichten und die Mitarbeit bei studentischen Aktionen für die Öffentlichkeitsarbeit des Studienwerks im Umfang von ca. vier Wochen.

Bewerbungsvoraussetzungen sind:

- Zugehörigkeit zu einer evangelischen Kirche
 - Deutsche Staatsangehörigkeit
 - Hochschulreife
 - Überdurchschnittliche Leistungen in Schule und Studium
 - Nachweisliches Engagement im kirchlichen, sozialen oder politischen Bereich.
- In begründeten Fällen kann der Vorstand Ausnahmen zulassen.

Als Bewerbungsgrenze für Hochschulstudierende gilt das 5. Semester, für Studierende der Fachhochschulen das 2. Semester. Stichtage für Bewerbungen sind der 1. März und der 1. September, für Promotionsstipendien der 15. Juni und der 15. Dezember.

Es gilt das Prinzip der Selbstwerbung. Unterlagen können bei unserem Auswahl- und Bewerbungsressort angefordert werden.

Evangelisches Studienwerk e. V. Villigst
Iserlohrer Straße 25
58239 Schwerte
Tel.: 02304/75 52 13
Fax: 02304/75 52 50



Zivi à la Carte – Alles nur Theater

Szenen aus dem Zivi-Alltag

ZDL aus Hannover inszenierten ein Theaterstück mit musikalischer Begleitung

Im Rahmen eines Seminars des Sozialen Friedensdienstes Hannover (SFD) entstand die Idee, die Mißstände und Probleme im Zivildienst einmal an Hand eines Musicals darzustellen. Im späteren Verlauf wurde aus dem geplanten Musical ein Theaterstück mit musikalischer Begleitung. Grundlage für die verschiedenen Szenen des Theaterstückes waren die Alltagserfahrungen der ZDL aus ihren verschiedenen Dienststellen.

Die Ideen wurden so umgesetzt, daß die Szenen zunächst entwickelt und geprobt und, als sie einigermaßen feststanden, die Texte für die einzelnen Rollen geschrieben wurden. Parallel dazu wurde von einer Begleitband die entsprechende Musik geschrieben, damit sie auf die einzelnen Szenen abgestimmt war und ebenso die Pausen überbrücken konnte. In einem weiteren Seminar wurden dann später mit Unterstützung einer Theaterpädagogin die einzelnen Szenen ergänzt und das Stück vervollständigt.

Schauplatz des gesamten Stückes ist eine Kirchengemeinde. Von der Bewerbung des Zivis, von Kommunikationsproblemen auf der Dienststelle, von Monotonie im Pflegealltag, von einer Ohrfeige, die ein Diakon austeilte, vom Regionalbetreuer, der sich als „lonesome cowboy“ fühlte ... von all diesen „wahren Begebenheiten“ wird gesungen und erzählt.

Auf einer Tagung des Referates Zivildienst des Diakonischen Werkes der Landeskirche Hannover wurde das Theaterstück mit großem Erfolg aufgeführt. Die Entwicklung des Stückes, von der ersten Idee bis zur Aufführung, wurde auf einer Videokassette festgehalten.

Alle, die selber vielleicht etwas ähnliches planen, Anregungen suchen oder ganz einfach sehen möchten, was sich die sfd-Zivis da ausgedacht haben, können diese Kassette und eventuell weitere Infos erhalten bei:

**SFD Hannover
Am Steinbruch 12
30449 Hannover
oder unter:
Tel.: 05 11/9 24 95 23**



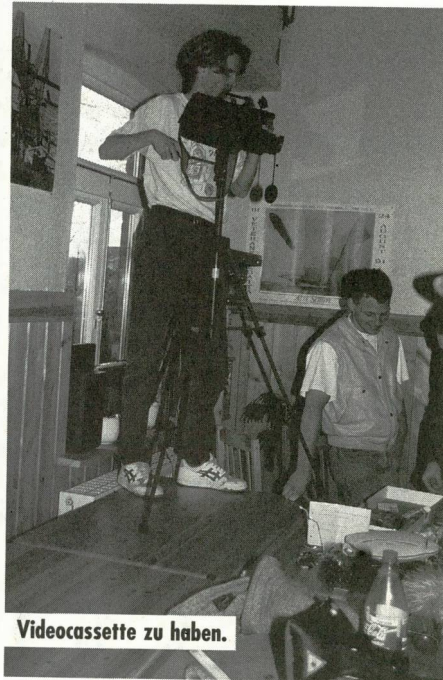
... aber die Pfarramtssekretärin ...

... hat ihn fest ins Herz geschlossen.



Das ganze Theater ist auf

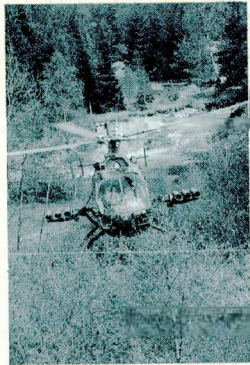
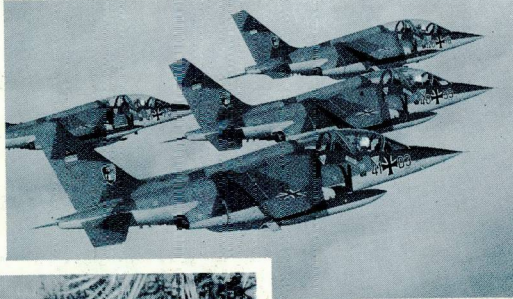
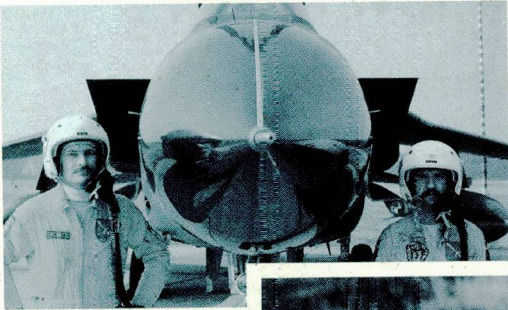
Fotos: sfd



Videocassette zu haben.



Arbeitsplatz Bundeswehr:



Bundeswehrwerbung

Warum eigentlich nicht: Wer will, verpflichtet sich nach dem „Grundzivildienst“ ein paar Jahre länger und arbeitet an seiner Dienststelle weiter, als „ZaZ“, Zivi auf Zeit? Bei entsprechender Bezahlung und qualifizierter Ausbildung natürlich! Beim Bund läuft das schon immer so. Wer sich dort als SaZ 4, SaZ 8 oder gar SaZ 15 meldet, hat eine ganze Reihe von Vorteilen und Vergünstigungen, bis hin zum „Studieren bei vollem Lohnausgleich“. Warum sollten nicht auch die Zivis dem Steuerzahler derartige Investitionen wert sein? An Bewerbern würde es ganz sicher nicht fehlen. Sollte man sowas einführen, also Zivildienst auf Zeit einführen?

erufe mit Zukunft.

Nein: „Zivildienst auf Zeit“ ist rechtlich nicht möglich

Von Dieter Hackler

Aus Artikel 12a Abs. 2 des Grundgesetzes folgt, daß zu einem Ersatzdienst verpflichtet werden kann, wer aus Gewissensgründen den Kriegsdienst mit der Waffe verweigert (Artikel 4 Abs. 3 Grundgesetz). Die Einführung dieser Regelung geht darauf zurück, daß nach dem Grundsatz der allgemeinen Wehrgerechtigkeit auch Kriegsdienstverweigerer nicht von jeder Dienstpflicht befreit werden dürfen. Eine „Zivildienstpflicht“, die selbständig neben der Verpflichtung zur Ableistung des Wehrdienstes steht, ist rechtlich nicht möglich, da der Zivildienst an die Stelle des im Einzelfall rechtmäßig verweigerten Wehrdienstes tritt. Die Einführung einer freiwilligen Verpflichtung würde einem Wahlrecht zwischen Grundwehrdienst und Zivildienst gleichkommen. Sie wäre außerdem nur dann zulässig, wenn dem Bund Aufgaben des sozialen Bereichs durch das Grundgesetz zugewiesen würden und er diese als eigene Arbeitsbereiche durch Zeit- oder Berufszivildienstleistende erledigen lassen würde.



Viele Zivis fühlen sich wohl in ihrem Job und verpflichtet.

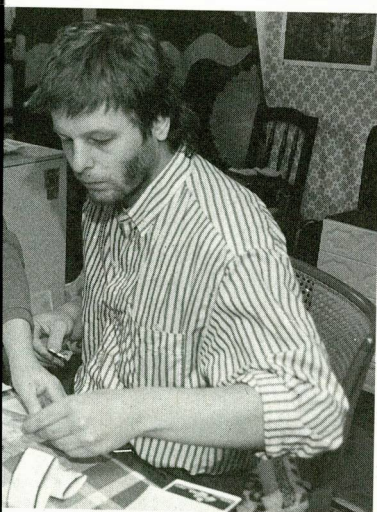
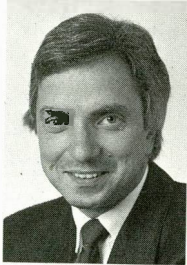
Kontrovers

Zivildienst auf Zeit?

Die Ausgangslage bei der Bundeswehr ist eine andere. Ihr ist eine eigene Aufgabe, nämlich die militärische Landesverteidigung zugewiesen. Dieser von der Verfassung geförderte „Verteidigungsauftrag“ kann sowohl auf der Grundlage der Allgemeinen Wehrpflicht, als auch auf einer Freiwilligen-Armee (Berufs- und Zeitsoldaten) sichergestellt werden. Die Wehrstruktur der Bundesrepublik Deutschland ist dadurch gekennzeichnet, daß sowohl Systeme der Allgemeinen Wehrpflicht als auch der Freiwilligen-Armee miteinander verbunden sind, das heißt, daß danach die Möglichkeit besteht, einen Wehrdienst als Zeitsoldat zu absolvieren.

Eine Verpflichtung als „Zivildienstleistender auf Zeit“ ist zwar aus verfassungsrechtlichen Gründen nicht möglich, den Zivildienstleistenden steht es aber frei, im Anschluß an ihren Zivildienst mit der Beschäftigungsstelle, bei der sie ihren Zivildienst absolviert haben, einen Arbeitsvertrag – auf Zeit oder auf Dauer – zu schließen.

Dieter Hackler ist Bundesbeauftragter für den Zivildienst im Ministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.



würden sich gern für ein paar Jahre

Ja: Zivis müssen gleich behandelt werden!

Von Daniel Barnsteiner

„So, dann hätten wir hier Dienstbezüge wie Beamte, ein dreizehntes Monatsgehalt, Urlaubsgeld und kostenlose ärztliche Versorgung, Anspruch auf Berufsförderung, das Studium an der Bundeswehrfach-(hoch-)schule. Darf's sonst noch was sein?“ „Ach ja, den LKW-Führerschein, die Erstattung der Umzugskosten und den finanziellen Ausgleich bei der Entlassung nehme ich auch gleich mit. – Und können Sie mir das alles schön olivgrün einpacken?“

Es soll hier nicht der Eindruck entstehen, die Bundeswehr sei ein Selbstbedienungsladen, aber mit welcher Begründung wird einem Zivildienstleistenden, der bereit wäre, sich für eine weitere Zeit über die eigentliche Dauer des Zivildienstes hinaus zu verpflichten, die Inanspruchnahme der oben genannten Leistungen verwehrt?

Zum aktuellen Zeitpunkt gibt es für den Zivildienstleistenden keine Möglichkeit, einen Dienst auf Zeit, wie dies bei der Bundeswehr möglich ist, abzuleisten. Dies ist zum ersten eine deutliche Benachteiligung derjenigen, die sich gegen den Dienst mit der Waffe und für den Dienst an der Gesellschaft entschieden haben. Zum zweiten ist diese Situation gesamtgesellschaftlich gesehen eindeutig kontraproduktiv, denn es werden hier nicht nur Chancen, sondern auch Kapital vernichtet. Der Zivildienstleistende, der sich bereit erklärt, einen Dienst auf Zeit zu leisten, ist insofern als „Humankapital“ anzusehen, als er durch seinen bisherigen Zivildienst nicht nur bereits über einschlägige Erfahrungen im sozialen Bereich verfügt, sondern auch willens ist, diese weiterhin einzubringen. Es würde sich also nicht nur für den einzelnen Zivi persönlich, sondern auch für die Gesell-



„Mittelfristige Ausrichtung fehlt völlig.“

schaft lohnen, würde man staatlicherseits in die Ausbildung und Förderung dieser Leute investieren. Daß die Ausbildungskosten verschwendet wären, ist unwahrscheinlich: Wer nach dem Zivildienst dabei bleiben will, der bleibt vermutlich auch noch länger.

Außerdem: Die Überbrückungszeit, die eventuell bis zur Aufnahme eines Studiums oder bis zur endgültigen Entscheidung über den zukünftigen Beruf noch notwendig ist und die man dem Grundwehrdienstleistenden durch die Möglichkeit des Dienstes auf Zeit zugesteht, verweigert man dem Zivildienstleistenden kategorisch, auch dann, wenn die Konsequenz Arbeitslosigkeit bedeutet. Die Kosten allerdings, die ein Ex-Zivi als Arbeitsloser verursacht, sind absolut unproduktiv.

Ein Zivildienst auf Zeit, welcher die Vorteile einer Verpflichtung bei der Bundeswehr auch Zivildienstleistenden eröffnen und damit einen gewaltigen Schritt zur wertneutralen Beurteilung des Zivildienstes seitens des Staates darstellen würde, führte zu einer Vermeidung von persönlichen Härten, die dem Zivildienstleistenden heute möglicherweise – und letztlich als Konsequenz seiner Gewissensentscheidung – entstehen.

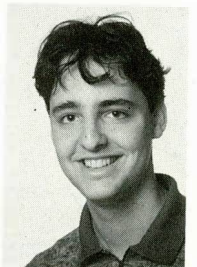
Oft wird gesagt, Zivildienst auf Zeit sei unnötig, es hätte jeder Zivildienstleistende nach seiner Entlassung doch die Möglichkeit, ein festes, reguläres Beschäftigungsverhältnis in einer sozialen Einrichtung einzugehen. Dieses Argument aller-

dings stellt eine unzulässige Verkürzung des Sachverhaltes dar, da es sich allein auf den Bereich des Zivildienstleistenden beschränkt, die vergleichbare Situation eines Grundwehrdienstleistenden aber außer Acht läßt.

Es geht nicht nur um die Frage der weiteren Tätigkeit in einer sozialen Einrichtung, es geht vielmehr um die Bedingungen und Ausrichtungen, unter denen diese weitere Mitarbeit zustande kommt. Auch hier muß wiederum auf die Möglichkeiten innerhalb der Bundeswehr verwiesen werden. Zeitlich gesehen gibt es dort eine Untergliederung in drei Bereiche: Der erste umfaßt den Grundwehrdienst, der durch eine kurzfristige Ausrichtung geprägt ist. Der zweite Bereich, die Möglichkeit sich als Zeitsoldat zu verpflichten, zeichnet sich durch einen eindeutig mittelfristigen Charakter aus. Die dritte und langfristige Möglichkeit in der Bundeswehr stellt die des Berufssoldaten dar. Dem stehen auf der anderen Seite aber nur zwei Möglichkeiten, der Zivildienst als kurzfristige, die feste Anstellung in einer sozialen Einrichtung als langfristige Entsprechung, gegenüber. Ein Dienst mit mittelfristiger Ausrichtung fehlt völlig.

Die Auswirkung, die ein solcher Mangel zur Folge hat, wird an einer Erhebung der Bundeswehr deutlich, nach der rund 85 Prozent der als Freiwillige in die Bundeswehr eintretenden Soldaten nach ihrer Verpflichtungszeit in das zivile Berufsleben zurückkehren. Dem Zivildienstleistenden hingegen wird diese Orientierungsphase nicht zugestanden, obwohl – die Zahlen machen es deutlich – diese dringlich von Nöten wäre.

Um auf die Einleitung zurückzukommen: Ein Blick über den Ladedisch hinaus wäre zumindest ein Anfang. ■



Daniel Barnsteiner ist ZDL im Berufsbildungswerk Waiblingen.

Von Reinhard Becker

1. Das Zivildienstgesetz (ZDG) versetzt den Zivildienstleistenden (ZDL) durch den § 80 in einen Zustand verminderten Rechts: Das Grundrecht der körperlichen Unversehrtheit nach Art. 2 des Grundgesetzes wird ihm verkürzt.

Nun heißt das beileibe nicht, daß der ZDL bereit sein müßte, sich im Dienst an der Allgemeinheit seine Gesundheit ruinieren zu lassen. Im Gegenteil: § 40 Abs. 1 des ZDG verlangt vom ZDL ausdrücklich, „alles in seinen Kräften stehende zu tun, um seine Gesundheit zu erhalten oder wiederherzustellen.“

Hier gibt es nur ein Interesse, dem diese Vorschriften dienen: Die Funktionsfähigkeit des ZD. Dazu muß der ZDL allerdings Eingriffe in sein Persönlichkeitsrecht erdulden, womit im wesentlichen Dinge gemeint sind, wie zum Beispiel die Einstellungsuntersuchung, also Untersuchungen von Amts wegen (§ 39 ZDG). Dasselbe gilt, wenn ansteckende und übertragbare Krankheiten den ZDL bedrohen. Dann werden Schutzimpfungen zwingend, wie es zum Beispiel das Bundesseuchengesetz vorsieht.

Einen unzumutbaren Eingriff kann der ZDL jedoch ablehnen. Womit zum Beispiel gemeint ist: „... eine ärztliche Behandlung, die mit einer erheblichen Gefahr für Leben und Gesundheit des Dienstleistenden verbunden ist, oder eine Operation, wenn sie einen erheblichen Eingriff

Krank im Zivildienst

Wie der ZDL krank zu werden hat

1. Teil: Grundbefindlichkeiten

in die körperliche Unversehrtheit bedeutet.“ (§ 40 Abs. 3 ZDG)

Ob zum Beispiel eine Untersuchung mit einem Röntgengerät unter die Kategorie „unzumutbar“ fällt, war öfter Gegenstand der Auseinandersetzung mit dem Bundesamt für den Zivildienst (BAZ). Daß wiederholtes Röntgen die Gesundheit beeinträchtigen kann, ist heute medizinisch unbestritten. Für den sich betroffenen ZDL kommt es hier auf die Kraft der Argumente, die Beharrlichkeit und den richtigen Arzt an.

Bezahlt wird nicht

2. In der Heilfürsorge ist der ZDL einem Soldaten der unteren Mannschaftsdienstgrade gleichgestellt. Also: Solange er Geld- und Sachbezüge erhält, ist ihm auch freie, kostenlose Heilfürsorge sicher (§ 35 Abs. 1 ZDG). Da der ZD keinen eigenen Sanitätsdienst besitzt, hat der ZDL freie Wahl unter den niedergelassenen ÄrztInnen, nicht jedoch HeilpraktikerInnen.

Allerdings wird hier eine kleine Ungleichbehandlung eingebaut. Geht ein Soldat mit schöner Selbstverständlichkeit im Dienst zum Arzt, sollen Arztbesuche und die Heilbehandlungen beim ZDL grundsätzlich in der Freizeit stattfinden (Ltf. G 5.1). Nun lassen sich Erkrankungen zum einen nicht terminieren. Zum anderen legt der behandelnde Arzt in der Regel seine Behandlungstermine selber fest, so daß dieser Passus des Leitfadens seinen Sinn verliert und entbehrlich wird. Für den Besuch beim Arzt braucht der ZDL Dienstbefreiung von der

Dienststelle (Ltf. G 5.1), die in der Regel auch gewährt wird.

Wie der ZDL krank zu werden hat, ist im Leitfaden für den ZD in den Abschnitten G 1 bis G 12 minutiös beschrieben. Diese umfangreichen und detaillierten Darlegungen sollten im Bedarfsfall im Leitfaden immer nachgelesen werden, so daß sie hier nicht platzraubend wiederholt werden müssen.

Hinweise und Tips

– Für ZDL gibt es keine Krankenversicherungskarte, da der Platz für die nötigen Informationen darauf zu gering ist. Es bleibt bei dem bisher üblichen Verfahren mit Behandlungsschein für Arzt und Zahnarzt.

– Bei Arztbesuch, Apotheke u.ä. empfiehlt es sich, den Dienstaussweis mitzunehmen.

– Beim Arztbesuch den Behandlungsschein nicht vergessen. Wer das länger als vier Wochen tut, erhält vom Arzt eine Rechnung.

– Bei Medikamenten keine Rezeptgebühren bezahlen. Die Rezeptklebmarken ersetzen alle Kosten (G 5.4).

– Wird ein ZDL krank, so sollte er das sofort seiner Dienststelle mitteilen, um Ärger zu vermeiden. Wird er dann vom Arzt auf der Dienstunfähigkeitsbescheinigung (wenn nicht vorhanden, dann auch auf üblicher Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung) krank geschrieben, so muß er diese umgehend und nicht erst am 3. Tag bei der Beschäftigungsstelle abliefern (G 8.1 und 2).

– Solcherart bescheinigte Krankheitszeiten, gleich wie lange, müssen nicht nachgedient werden.

– Alle notwendigen Scheine erhält der ZDL von seiner Dienststelle. Kann er diese zum Beispiel an einem Wochenende dem Arzt nicht vorlegen, kann er sich mit dem Dienstaussweis als ZDL ausweisen und alles andere dem Arzt nachreichen.

– Der ZDL darf sich bei einer Erkrankung nur am Heimatort aufhalten, wenn er entweder vom behandelnden Arzt reiseunfähig geschrieben wird oder eine Erlaubnis des Beauftragten der Beschäftigungsstelle erhält (G 8.3 und G 9.1.2).

– Folgende Einzelleistungen in der Heilbehandlung müssen vom BAZ im vorhinein genehmigt werden: Zahnersatz, kieferorthopädische Maßnahmen, Paradontose-Behandlung, orthopädische Hilfsmittel, Körperersatzteile, teure Heil- und Hilfsmittel, Kuren, ambulante Psychotherapie. In diesen Fällen ist immer eine direkte Nachfrage beim BAZ sinnvoll. ■

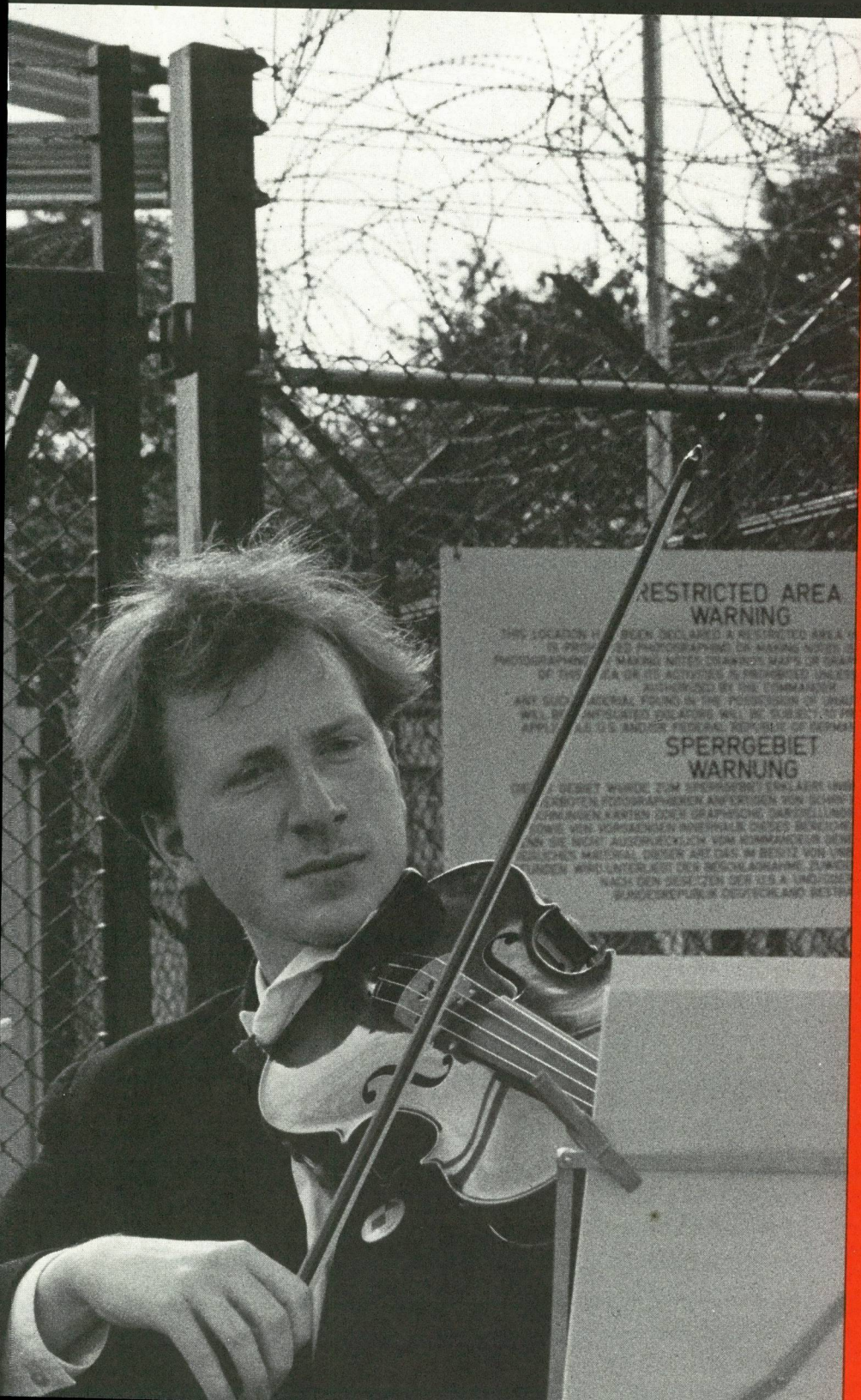
Teil 2 folgt in wub 1/96: Was tun bei längeren Krankheiten und Unfällen?



Für alle Fälle: Der besorgte ZDL beugt vor. Zeichnung: M. Scharpf

THEMA

MUSIK UND GEWALT



„Hier kann nicht sein ein böser Mut, wo da singen Gesellen gut.“ Wo Musik und Gesang sich ausbreiten, da werden Boshaftigkeit und Gewalt zurückgedrängt, da entwickeln sich gestörte Beziehungen zu gelingender Kommunikation ... Für die heilsamen Fähigkeiten von „Frau (!) Musica“ konnte sich schon Martin Luther begeistern. Er ist nicht müde geworden, die Musik als „Gabe und Geschenk Gottes“ zu loben – gleichzeitig hat er sich den kritischen Blick dafür bewahrt, wo sie „in den Dienst des Prunks und der Begierde“ geraten oder, wie wir heute sagen würden, unter den Einfluß von Manipulationstechniken und Kommerzinteressen gekommen ist.

Daß Musik, je nach ihrem Wirkungszusammenhang, lebensbejahend-harmonische oder auch zerstörerisch-aggressive Folgen haben kann, zeigt uns, lange vor Luther, ein Blick in die Bibel: Für die heilenden Kräfte der Musik steht dort Davids Laute, deren Töne Saul, zumindest zeitweise, von bedrohlichen Zwangsvorstellungen befreien (1. Samuel 16). Ihren Gegentyp bilden die Posaunen von Jericho, die, in Verbindung mit „großem Kriegsgeschrei“, den destruktiven Effekt einer Schallkanone demonstrieren (Josua 6) ...

„Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, böse Menschen kennen keine Lieder.“ Als Kanon gesungen, mag diese Aussage manchem Sänger das befriedigende Gefühl geben, selbst zu den musikalischen „guten Menschen“ zu gehören. Seine Grenzen findet das Motto jedoch an der Beobachtung, daß auch rechtsradikale Kameradschaftstreffen, skrupellose Söldnertrupps oder feucht-fröhliche Schreibtischtäter auf Gesang oder Musik nicht verzichten mögen. Auf's Ganze gesehen, scheint eher zu gelten: *Mit Musik geht alles besser* – nicht zuletzt auch die Förderung von Gewaltbereitschaft oder Friedensfähigkeit.

Um die Frage, welche Musik in welchem Zusammenhang welche Folgen hat, geht es in den Beiträgen unseres wub-Themas.

F. S.

Konzertblockade gegen Atomwaffen.
Foto: Graffiti

Zündende Lieder



Verbrannte Musik



Zündende Lieder – Verbrannte Musik

**Erstmals befaßt sich eine Ausstellung
mit den Folgen des Nazi-Faschismus
für Musik und MusikerInnen**

Von Rainer Licht

Die Haare kurzgeschoren, eine Hand in die Hüfte gestemmt, die andere reckt mühsam die Trompete mit dem Nazi-Symbol in die Höhe, im verkrampften Gesicht spiegelt sich die Sorge um die Einhaltung des Gleichschritts – der Fanfarenzug der Hitler-Jugend, der da durch die Straße marschiert, bietet einen lächerlichen Anblick. Er könnte wie die gesamte NS-Propagandamusik als kuriose Randnotiz abgetan werden, wenn es nicht die schrecklichen Folgen der NS-Politik gäbe, die es immer verstand, Musik und MusikerInnen geschickt zu „instrumentalisieren“, das heißt für ihre Zwecke einzusetzen. Und wenn es nicht auch soetwas wie ein Gegenbild gäbe: Ein KZ-Insasse, der einen gescheiterten Fluchtversuch unternommen hatte, wird zur Hinrichtung geführt. Ihm voran schreitet eine Kapelle in Sträflingskleidern mit Geigen und Akkordeon. Begleitmusik zum organisierten Mord.

Diese Bilder illustrieren die Spannweite der Themen, denen sich das Projekt „Zündende Lieder – Verbrannte Musik“ gestellt hat. In einer Ausstellung, die zuerst 1988 gezeigt und jetzt überarbeitet wurde und in dem 260 Seiten starken Buch „Zündende Lieder – verbrannte Musik“, USA Verlag, Hamburg 1995, werden die Täter benannt; sie bekommen „Name, Anschrift und Gesicht“, wie es in einem Text aus der „Kriegsfiibel“ von Bertolt Brecht heißt. Die Funktion der Märsche, der Volkslieder am romantischen Lagerfeuer oder der Feiernmusik zur „Stärkung der Volksgemeinschaft“, wird erläutert und entschlüsselt. Und auf der anderen Seite werden die vergessenen Geschichten der Opfer erzählt: Jüdische MusikerInnen und KomponistInnen wurden durch die restriktive Kulturpolitik oder die antisemitischen Verordnungen der neuen Machthaber aller Arbeitsmöglichkeiten beraubt, mußten ins Exil gehen oder wurden im „Kulturbund Deutscher

Juden“ in einem vorgetäuschten Freiraum in die Isolation getrieben.

Eduard Erdmann zum Beispiel, einer der bedeutendsten Pianisten der modernen Musik am Beginn der dreißiger Jahre, dessen Kompositionen ebenfalls einen hohen Bekanntheitsgrad hatten, wurde nach der Machtübergabe an die Nazis 1933 mit einem Aufführungsverbot belegt. Er verstummte als Komponist, kündigte seine Stelle als Hochschullehrer an der Kölner Musikhochschule nach Ausschreitungen der SS gegen Kollegen und vereinsamte in seinem nordfrisches Landhaus völlig. Durch gelegentliche Konzerte konnte er sich und seine Familie finanziell über Wasser halten.

Oder Jakob Sakom: Er war Solo-Cellist der Hamburger Philharmonischen Gesellschaft, spielte in mehreren Kam-



mermusikensembles und war eine wichtige Persönlichkeit des Hamburger Musiklebens. Da er ein litauischer Jude war, verlor er nach 1933 seine Stellung. Er trat im Jüdischen Kulturbund auf und konnte 1938 in sein Geburtsland fliehen, von wo er 1905 vor russischen antisemitischen Pogromen geflüchtet war. Wahrscheinlich wurde er im Oktober 1941 von der deutschen SS in einem Wald in Litauen ermordet.

„Ewig kann's nicht Winter sein“

In einem Beitrag zur Ausstellung unter der Überschrift „Unsere Kuhle“ be-

schreibt H. L. Kreuzheck wie Musik zur gleichen Zeit ein Folterinstrument in den Händen der SS, als auch eine Waffe, ein Schutzschild für die Häftlinge im Kampf um die Humanität sein konnte. So stärkte etwa das „Moorsoldatenlied“ den Selbstbehauptungswillen der politischen Gefangenen in den „Emslandlagern“, die schon 1933 errichtet worden waren. Das Lied beschreibt die unmenschliche Arbeit der Schutzhäftlinge in einer trostlosen Landschaft und endet doch mit einem Refrain voller Hoffnung: „Ewig kann's nicht Winter sein. Dann zieht die Moorsoldaten nicht mehr mit dem Spaten ins Moor.“ In einem anderen Lager – auch dies dokumentiert die Ausstellung – wurden Juden aus Österreich von der SS mit Peitschen angetrieben und mußten im Takt eines Wiener Walzers im Froschgang umherhüpfen.

Musik von unten

Die Initiatoren des Ausstellungsprojektes sind AbsolventInnen oder Studierende der Musikwissenschaft an der Uni Hamburg und zum Teil Mitglieder des Vereins „Musik von unten“, der sich seit 1987 für die Erforschung demokratischer Musikkulturen in Vergangenheit und Gegenwart einsetzt. Die in der Ausstellung gezeigten Fotos sind zum Teil Erstveröffentlichungen, die Texte des Buches eine erste Annäherung an eine umfassende Aufarbeitung der Geschichte. Folgenlos sind sie nicht geblieben. Der Komponist Bertolt Goldschmidt etwa, der auf Einladung der Gruppe im Jahre 1988 zum ersten Mal nach seinem Exil wieder seine Geburtsstadt Hamburg besuchte, konnte in der Zwischenzeit ein vielbeachtetes bundesweites Comeback u. a. mit der Neuinszenierung seiner Oper „Der gewaltige Hahnrei“ feiern.

Das Projekt beschränkt sich bislang auf den Raum Hamburg. Die Ergebnisse sind jedoch exemplarisch für ganz Deutschland. Neben anderen Städten gibt es in Berlin, Frankfurt oder Essen ähnliche Arbeitsgruppen oder Einzelpersonen, die dieses wichtige, aber lange verdrängte Kapitel der deutschen Musikgeschichte erarbeiten. ■

Rainer Licht ist freier Redakteur und Musikwissenschaftler, Hamburg. – Das Buch ist erschienen im VSA-Verlag, Hamburg, 1995.

Carl Orff (1895–1982):

Durch Goebbels vom Kriegsdienst freigestellt

Den Nazis lieferte der Komponist „Reigentänze“ für die Hitlerjugend

Wer war Carl Orff, dessen 100. Geburtstag in diesem Jahr überall gefeiert wurde? Als Komponist ist er durch seine „Carmina Burana“ bekannt geworden, als Musikpädagoge durch das „Orff'sche Schulwerk“, das unzähligen Kindern im Schulunterricht oder im Kindergarten einfaches rhythmisches und melodisches Musizieren ermöglicht hat. Doch seine Rolle während der Nazizeit bleibt bislang auffällig ausgespart.

Von Klaus Geyer

Als die Nazis 1933 an die Macht kamen, wurde der Musik (und der bildenden Kunst) eine höchst aktive Rolle beim Aufbau des neuen „völkischen“ Staates zugewiesen. Der große Dirigent und Mozartinterpret Karl Böhm ließ sich entsprechend 1936 vernehmen:

„Der Nationalsozialismus hat dem Musiker ein Ziel und eine Aufgabe gestellt, für die es sich lohnt, das ganze Können und die Arbeitskraft einzusetzen: dem deutschen Volk und seinen höchsten Kulturgütern zu dienen. Dafür aber dankt der neue Staat dem Künstler, indem er ihn in das gewaltige Werk des deutschen Aufbaus eingliedert und zu einem gleichberechtigten Teil der Gesamtheit aller Schaffenden erhebt.“

Wie Karl Böhm ließen sich auch andere große Künstler für den todbringenden Nazi-Mythos einspannen. Schuldeinsicht zeigten nach 1945 nur wenige von ihnen; die nachträgliche Geschichtsklitterung und Reinwäsche beherrschte das Feld.

Dies gilt auch für Carl Orff, der vom Regime gefördert wurde und gerade in der Zeit zwischen 1933 und 1945 entscheidende Durchbrüche in seiner Arbeit zu verzeichnen hat. Nach dem Kriege schlüpfte er auch noch in die Rolle des von den Nazis verfolgten Opfers; die von ihm angeführten Zeugen waren allerdings nicht bereit, seine Sicht der Dinge zu bestätigen, und entsprechende Dokumente waren im Krieg vernichtet worden.

Man kann sich aber durchaus an Bekanntes halten, um Orffs Rolle im „Dritten Reich“ zu beschreiben.

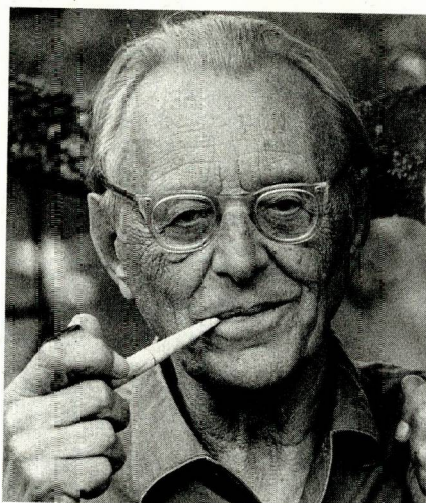


Foto: dpa

„Rhythmische Gewalt“

Blicken wir in die Archive: am 8. Juni 1937 fand die überaus erfolgreiche Uraufführung der „Carmina Burana“ in Frankfurt am Main statt. Diese szenische Kantate nach Texten einer Liederhandschrift des Klosters Benediktbeuren vom Ende des 13. Jahrhunderts fand bei der nationalsozialistischen Musikkritik ein äußerst positives Echo:

„Diese Kantate ist ausdrucksmäßig ein Hohelied auf die Kraft ungebrochener Lebensinstinkte und musikalisch ein Zeugnis für die unzerstörbare, immer wieder hervorbrechende Macht der Volkswaise, ihrer Melodik und ihrer rhythmischen Gewalt. Wenn das deutsche Musikschaffen der Gegenwart schon ein derartiges Werk herausstellen kann, dann brauchen wir wohl keine Sorge zu haben, daß die allgemeine Sehnsucht nach 'volksverbundener Kunst' un erfüllt bleibt.“ (Zeitschrift für Musik)

An dieser Würdigung wird deutlich, was man sich von Carl Orff erhoffte: die in Töne umgesetzte „Kraft ungebrochener Lebensinstinkte“ und die Verwurzelung dieser Musik im Volkhaften – dazu (das wird in der Kritik nicht ausdrücklich gesagt) das mythisch-archaische Element, das mit Orffs Kompositionsweise gegeben war und sich gut in den mythischen Rahmen der totalen und den „ganzen Menschen“ fordernden NS-Weltanschauung einpaßte.

Orff spielte das tödliche Spiel mit: Noch gegen Ende des Krieges, im Herbst 1944, waren eine Reihe von Komponisten und Interpreten von Goebbels und seinem Propagandaministerium aufge-

fordert worden, schriftlich ein „Führerbekenntnis“ abzulegen. Es bedeutete kein Risiko, solches Ansinnen abzulehnen, wie es etwa Wilhelm Furtwängler, gewiß zu manchen Kompromissen bereit, sofort tat. Orff schickte dagegen, wie sich Werner Egk erinnert, „eine lateinische Horazode mit antikem Durchhaltecharakter und seiner Unterschrift ...“ Er gehörte ja längst zu denen, die ihren Frieden mit dem System gemacht und ihre Karriere nicht hatten gefährden lassen.

„Kampfmusik“ für die Wochenschau

Carl Orff war u. a. dabei mit „Reigentanzliedern“ für die Hitlerjugend, bei den von Goebbels ins Leben gerufenen „Deutschen Tanzfestspielen“ 1934 und mit „Olympischen Reigen“ 1936.

Goebbels, der den 47jährigen Orff vom Kriegsdienst freistellen ließ, wünschte sich von ihm eine „Kampfmusik für die deutsche Wochenschau“ und unterstützte ihn auch finanziell aus den Kulturgeldtöpfen seines Propagandaministeriums.

Das beschämendste Kapitel war aber die Bereitschaft Orffs, sich in das Nazi-Programm zur Eliminierung von Mendelssohns Musik zu Shakespeares „Sommernachtstraum“ aus den deutschen Theatern einspannen zu lassen. In einer Musikgeschichte der damaligen Zeit ist tatsächlich über Mendelssohn zu lesen:

„Es ist nicht die Aufgabe einer deutschen Musikgeschichte, sich mit ihm und seinen Ouvertüren, Sinfonien und Oratorien, seinen Liedern und seiner Klaviermusik zu befassen.“

Und so wurden zwischen 1933 und 1945 so viele Musiken zu Shakespeares „Sommernachtstraum“ wie nie zuvor und danach geschrieben – mit nur einer Zielsetzung: Mendelssohn „schöpferisch zu ersetzen“. Mendelssohns unvergängliche Musik hat sie alle überlebt ...

Man konnte die Beteiligung an diesem Programm der Eliminierung alles Jüdischen ohne Risiko ablehnen – und viele taten es auch. Carl Orff aber hat sich eingeordnet in die Reihe der „Arisierer“ des „Sommernachtstraums“. Nach dem Kriege war er schnell zur Stelle mit der Behauptung, er habe sich schon 1917 mit dem Thema „Sommernachtstraum“ befaßt – eine Rückdatierung, die das Mitmachen bei dem Eliminierungsprogramm verdecken und verharmlosen sollte.

Wenn nicht alles täuscht, steht eine wirkliche Würdigung der Person Carl Orffs und seines Werkes jenseits von Verklärung und Verdammung noch vor uns. Die meisten Gedenkartikel dieses Jahres leisten dazu leider keinen Beitrag. ■

Klaus Geyer ist Pfarrer und Leiter des „Hauses der helfenden Hände“, einer ökumenischen Ost-West-Begegnungsstätte in Beienrode/Wolfsburg.

„Auf, auf zum Kampf!“

Über Soldatenlieder und Militärmusik

Von Werner Schulz

Mit Pauken und Trompeten fing alles an: „Die Trommel ruft, nun muß ich fort“. Diese Textzeile eines deutschen Soldatenliedes aus der Zeit des Ersten Weltkriegs läßt gut erkennen, wie die beiden so unterschiedlichen Welten Musik und Militär ursprünglich zueinander kamen: Trommeln und Fanfaren dienten den Vätern des organisierten Kriegshandwerks als weithin hörbare Signale. – Mehr nicht. Sie riefen zur Musterung, zur Aufstellung, zum Abmarsch. Auch in den Kasernen und Lagern regelten die Signale der Trompeter den Tag, vom Aufstehen bis zum Zapfenstreich. Und erst recht bedeutsam waren die Trompeten- und Trommelsignale natürlich während des Kampfes. Die festen Regeln der musikalischen Kommandos mußte jeder Soldat im Schlaf beherrschen.

Mit Muse und Kunstgenuß hatte der Dienst der ersten Militärmusiker noch sehr wenig zu tun.

„Mit fröhlich klingendem Spiel“ und 114 Schritten in der Minute zogen Preußens Soldaten in die Schlachten gegen Frankreich.

Nicht nur nach außen, auch innerhalb der Gesellschaft war Marschmusik Schrittmacher für den preußischen Militarismus. Die Menschen liebten den zackigen Rhythmus des Marsches und bei Truppenparaden wurden die Musiker umjubelt und gefeiert. Die wilhelminische Ära schließlich war die hohe Zeit der Marschmusik schlechthin. Aber auch heute noch sind die Märsche beliebt, siehe Volksfestumzug, Platzkonzert – und Hochzeitsmarsch. „Der Marsch ist für die Militärmusik das, was der Choral für die Kirchenmusik ist“, sagt Oberstleutnant Michael Schramm, Kirchenmusiker und Chef des Ausbildungsmusikcorps der Bundeswehr.

„Schnell wie der Blitz“

Generell zwei Funktionen hat Militärmusik nach Ansicht des Musikhistorikers Fred Prieberg für die Soldaten. Erstens: Sie hilft, „Soldaten psychologisch auf das vorzubereiten, was sie leisten sollen: zu töten und letztendlich auch getötet zu werden.“

Es genügt ein Blick auf die Titel der Soldatenlieder, um zu verstehen, was der Musikhistoriker meint: „Auf, auf zum Kampf, zum Kampf sind wir geboren“, sangen

die Soldaten während des Ersten und Zweiten Weltkrieges. Oder: „Ich hatt' einen Kameraden“, „Morgen marschieren wir.“

Auch die Lieder, die Soldaten heute beim Bund singen, sprechen eine deutliche Sprache: „Weit laßt die Fahnen wehen, wir woll'n zum Sturme gehen.“ „Mit donnerndem Motor, so schnell wie der Blitz, dem Feinde entgegen, im Panzer geschützt.“ „Die Reihen fest geschlossen, und vorwärts unverdrossen! Falle, wer da fallen mag. Kann er nicht mit uns laufen, so mag er sich verschnaufen bis an den jüngsten Tag.“

Eine zweite Aufgabe, die die Militärs der Musik übertragen, ist laut Prieberg „die Funktion, bestimmte kritische Hirn-

funktionen zu dämpfen – und das hat weitgehend funktioniert. Militärmusik wirkt so als harmlose Droge, als Droge auch nicht erkennbar, aber diese Militärmusik konditionierte die Soldaten in aller Welt.“ Gesang und Musik heben die Stimmung, das gilt auch bei der Armee. Von Friedrich dem Großen stammt der Befehl: „Es darf nicht Trübsal geblasen werden, ... es muß gesungen werden.“

Heute dient Militärmusik laut Dienstvorschrift der Bundeswehr als „Bindeglied“ zur Bevölkerung. Der Militärmusikdienst ist im Einsatz, wenn die Bundeswehr feiert oder wenn Politiker hohe Staatsgäste empfangen. Die Musiker und Musikerinnen (!) der 22 Musikcorps, die es bundesweit gibt, haben sich als Soldat auf Zeit für mindestens zwölf Jahre verpflichtet. Nach der Grundausbildung in einem Sanitätsbataillon erhalten sie eine musikfachliche Ausbildung und studieren in der Regel auf einer Musikhochschule. Eine Festanstellung „draußen“ ist ihnen nach ihrer Dienstzeit sicher. Verwehrt wird den Militärmusikern dagegen das Recht auf KDV, wie die Klage eines Klarinettenisten im Januar d. J. ergab. Nach acht Jahren Bundeswehr hatte der Musiker einen Antrag auf KDV gestellt, der mit der Begründung abgelehnt wurde, Militärmusik sei waffenloser Dienst und stünde „in keinem Zusammenhang mit dem Einsatz von Kriegswaffen“.

Letzteres könnte man auch heute noch bezweifeln, in der Vergangenheit aber hatte man Militärmusik sehr wohl als Mittel der psychologischen Kriegsführung eingesetzt. So stellten etwa die Nazis riesige Lautsprecher am Rheinufer auf und beschallten die Franzosen mit deutschen Märschen – live.

Umgekehrt schickten die Amerikaner und Briten dem deutschen Landser ihren „wehrkraftzersetzenden“ Swing und Jazz – via Mittelwelle und Volksempfänger. „Music for the Wehrmacht“ war der Titel der halbstündigen Sendungen, die kein geringerer als „Major“ Glenn Miller produzierte. Einige Titel, die „Glenn Millers Wartime Band“ den Deutschen widmete, ließ der Meister übersetzen und auf deutsch ins Mikrofon sprechen. Aus dem Song „My heart tells me“ wurde dann „Mein Herz meldet sich zur Stelle“.

Natürlich meldeten sich die Herzen der Soldaten, „draußen im Feld“, schließlich waren Frauen und Freundinnen weit weg. Kein Wunder also, daß auch viele Soldatenlieder die „schöne Maid“ besingen, auch wenn's bisweilen doch eher nach Wunschdenken klingt – wie etwa hier in diesem Bundeswehrlied: „Hell klingen unsre Lieder, ziehn wir zur Stadt hinaus. Vor allen Türen schauen die Mädchen nach uns aus.“



Bundeswehrkapelle. Foto: Graffiti

Muß i denn, muß i denn

Auch der Inbegriff der Militärmusik, der Marsch, diente ursprünglich nur einem Zweck, nämlich Zucht und Ordnung in die Reihen der Soldaten zu bringen. Der Militärmarsch (von franz.: marcher, gehen) sollte den (Gleich-)Schritt der Soldaten lenken, wenn es etwa wieder einmal hieß: „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus ...“ 70 bis 80 Schritte in der Minute, das war das ursprüngliche Marschtempo, so Hasso Krappe von der Deutschen Gesellschaft für Militärmusik. Zu Beginn des letzten Jahrhunderts aber erschien den preußischen Feldherren dieses Tempo entschieden zu lahm.

Die „Swings“ – „Bedrohung für die Kampfmoral“

Die Fans amerikanischer Musik wurden von den Nazis brutal verfolgt

Sie gaben sich betont zivil, locker und anglo-amerikanisch. Ihre Attribute waren das lässige karierte Jackett bei den Männern und der Regenschirm am Arm. Die Frauen trugen lange Hosen oder elegante, kurze Kleider, in der Handtasche Lippenstift und Puderdose. Auch die Zeitung – zumeist eine ausländische – in der Jackentasche durfte nicht fehlen. Was sie vereinte, das war eine Musik und das war ein Lebensstil: Der Swing.

In allen westlichen Metropolen wurden die Jugendlichen von diesem neuen Musik- und Lebensstil angesteckt, in Deutschland aber wurden die „Swing-Boys“ und „Swing-Girls“ von den Nazis brutal verfolgt: Wegen ihrer Musikliebe wurden sie in KZs gesteckt.

Von Maren Witthoeft

In manchen Großstädten gab es konspirative Zirkel, in denen heimlich ausländische Radiosender – etwa BBC – gehört und der Tausch von Jazz- und Swing-Schallplatten organisiert wurde. Das Hören und Senden von „Niggerjazz“ war nämlich seit dem 12.10.1935 endgültig für den gesamten deutschen Rundfunk verboten worden und der Reichssenderleiter hatte eine „kompromißlose Abrechnung“ mit dem Jazz angekündigt, jener „Vernichtung der Melodik (...) die unserem Rassegefühl zuwider läuft.“

Das Swing-Tanzen im besonderen war bereits 1938 von der Reichskulturkammer vollständig verboten worden. „Swing-Tanzen verboten“ hieß es nun auf Plakaten in allen Tanzbars.

Durch ihren lässigen Habitus und Lebensstil provozierten die „Swings“ die NS-Ideologen wie das sogenannte „gesunde Volksempfinden“ gleichermaßen. Sie brachten sich durch ihren jugendlichen Kult in grassen Gegensatz zum NS-Ideal des tapferen, gedrillten, disziplinierten – kurz: des soldatischen Mannes – und der natürlichen, berockten und die Heimatfront tapfer verteidigenden deutschen Frau und Mutter. Ihr Lebensstil, ihre Vorliebe für den Swing-Jazz und das leidenschaftliche Tanzen sowie ihre antinationale Haltung, die sie etwa in englischen Spitznamen und dem Gebrauch der englischen und französischen Sprache demonstrierten, genügten

schon, um die NS-Propaganda und Gestapo – und die Bevölkerung – gegen sich aufzubringen. Die NS-Funktionäre sahen in den „Swings“ eine Bedrohung für die „Kampfmoral“ der Jugend und der militaristischen Disziplinierung der gesamten Gesellschaft.

Die „Swings“ wurden zum Antibild der deutschen Jugend. Sie wollten nichts wissen vom Fahrtenwesen, von der Lagerfeuerromantik und dem Drill der HJ. Aber auch der politischen Jugendopposition gegen den Nationalsozialismus standen sie distanziert gegenüber, wenn es auch vereinzelt Verbindungen zu Widerstandsgruppen, wie der „Weißen Rose“ in Hamburg oder der sogenannten „dj. 1.11.“ (deutsche Jugendschaft vom 1.11.) gab. Zum politischen Widerstand im engeren Sinne können die „Swings“ aber nicht gerechnet werden. Wie fraglich allerdings die Kategorisierung ist, zeigt die Einstufung der später in KZs sitzenden „Swings“ als „politische“ Häftlinge.

„Wie so manche andere Seuche“

Daß sich der NS-Staat und auch Teile der Bevölkerung durch die „liberalistisch-individualistischen“ Cliquen, so die NS-Kategorie für die „Swing“-Jugend, ihr urbanes und z. T. mondänes und dandyhaftes Gehabe herausgefordert fühlten, zeigen die Reaktionen: Die gleichgeschaltete Presse reagierte mit Karikaturen, Schmähungen und Gewaltandrohungen; „HJ-Streifendienste“, Spitzel des Sicherheitsdienstes und Schulleiter denunzierten die Jugendlichen; es kam zu Razzien bei Tanzveranstaltungen, Beschlagnahmungen von Plattensammlungen, Hausdurchsuchungen und sogenannten „sanitärpolitischen Maßnahmen“, d. h. Zwangstonsuren, Schulweisen und „Jugendarrest“.

Beispielhaft für den Ton der Presse sei folgender Ausschnitt aus einem Artikel der „Hamburger Gaunachrichten“ vom Oktober 1941 zitiert: „Diese verbogenen Figuren müssen mit ihrer krummen Haltung, ihrem ganzen lächerlichen Gehabe geradegeklopft werden, wo sie sich sehen lassen. Wir wollen unsere Straßen, unsere Lokale jedenfalls sauber halten von diesen Erscheinungen. Sauberkeit ist, wie so gegen manche andere Seuche, das beste Vorbeugungsmittel auch gegen diese anglo-jüdische Pest, die sich als ansteckend gezeigt hat.“



Zu diesem Foto hieß es im „Hamburger Tagblatt“ vom 13.6.1938: „Einst beherrschten Nigger die europäische Kulturwelt, wie in der Oper des jüdisch versippten Krenek „Jonny spielt auf“, die eine einzige entartete Absage an den hohen Geist abendländischer Kultur war.“

Auffallend ist, daß die Propaganda und Presse ihren Haß gegen die „Swings“ im Laufe zunehmender Verfolgung mit dem für die NS-Ideologie zentralen Antisemitismus und Rassismus verband.

Jüdische „Swings“ starben in Auschwitz

Die „Swings“ wurden zum Symbol für alles „Artfremde“ und Anti-Nationale, ihre „Niggermusik“ ein Synonym für „entartete Musik“. Bereits 1938 hatte eine Ausstellung in Berlin mit dem Titel „Entartete Musik“ klar gemacht, was das NS-Propaganda von der Jazz-Musik hielt.

Besonders nach 1941 waren die „Swings“ Verfolgungen ausgesetzt, aber die ersten Verhaftungsaktionen hatten bereits Ende 1940 begonnen, die für weibliche und männliche „Swings“ im sogenannten „Wehrertüchtigungslager“, Arbeitslager oder KZ enden konnten. Haftgrund: „Anglophilie“ und „zersetzendes und staatsabträgliches Verhalten“.

„Swings“ saßen u. a. im Frauen-KZ Ravensbrück, im Jugend-KZ Moringen, in Buchenwald und Bergen-Belsen. Das Leben der jüdischen „Swings“ endete in Auschwitz.

Die „Swings“ gehören zu den heute weithin vergessenen Opfergruppen der NS-Diktatur. Die Überlebenden haben von der Bundesregierung nie eine Entschädigung erhalten, da sie nicht als „politisch Verfolgte“ anerkannt wurden. ■

Zum Weiterlesen:

– Wilfried Breyvogel (Hrsg.): Piraten, Swings und Junge Garde, 1991, Dietz-Verlag, 19,80 DM

– Rainer Pohl: „Das gesunde Volksempfinden ist gegen Dad und Jo“, in: Projektgruppe für die vergessenen Opfer des NS-Regimes (Hrsg.), 1986, VSA, S. 15–44.

Maren Witthoeft ist Politologin und derzeit Mitarbeiterin bei wub.

Trash-oi-metal-reggae

Gewaltstrotzende und rassistische Botschaften in der Rock-Musik – wie geht man damit um?

Von Ursula Arbeiter

Musik ist die Nummer eins: Kein anderes Medium spielt eine derart bedeutende Rolle im Leben von Jugendlichen wie die Rock- und Popmusik mit ihren verschiedensten Stilrichtungen. Für die meisten Jugendlichen gehört die Musik ganz einfach zum Alltag – und erfüllt dabei eine ganze Reihe von unverzichtbaren Funktionen. Vielen dient sie etwa der Entspannung und dem Abschalten vom Alltagsstress. Und mit der Wahl einer bestimmten Musik werden eigene Gefühle, Gedanken, Träume und Sehnsüchte zum Ausdruck gebracht und ausgelebt. Darüber hinaus dient sie der Inszenierung eines subjektiven Lebensgefühls und Lebensstils, denn die Vorliebe für eine bestimmte Musikrichtung ist in den allermeisten Fällen gekoppelt mit einer bestimmten Art sich zu „stylen“: sich zu kleiden, sich zu geben, die Haare zu tragen und die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe zu dokumentieren. Anders ausgedrückt: Die Musik und das jeweils spezifische Drumherum dient der eigenen Selbstinszenierung, der Suche oder dem Ausdruck einer eigenen Identität, möglichst in Abgrenzung zur Erwachsenenwelt, aber auch zu anderen Jugendlichen.

Seit Generationen sind Jugendliche immer wieder auf der Suche nach einer subjektiven Identität, nach „ihrem eigenen Ding“, nach etwas „Neuem“, um sich abzugrenzen. Dabei legen sie oft ein enormes Potential an Kreativität an den Tag und greifen dabei auch immer wieder zum Mittel der Provokation und des Tabubruches. Und zu allen Zeiten reagierten viele Erwachsene darauf mit Unverständnis, Ablehnung oder auch Verboten und Strafen.

Vom Provo zum Profit

In erster Linie aber ist Musik heute wie gestern ein gigantisches Geschäft. Wir leben in einer Gesellschaft, die von den Medien und einer allgegenwärtigen Konsumindustrie beherrscht ist. Einerseits versucht diese Industrie, aus kommerziellen Interessen schon Heranwachsenden verschiedene vorgefertigte Identifikationsmöglichkeiten durch Musik-, Mode- und Freizeitstile vorzugeben, auf der anderen Seite aber saugt sie begierig alles auf, was Jugendliche für sich an eigenen Ausdrucksmöglichkeiten (er-)finden,



Heavy-Metal-Accessoires

um es dann gewinnbringend zu vermarkten und zu verbreiten. Durch diese immer schneller greifenden Vermarktungsprinzipien werden jugendkulturelle Ausdrucksformen mit ihrem Anspruch auf Originalität immer schneller entwertet. Am Beispiel Punk läßt sich dies gut verdeutlichen: Nach einer kurzen Zeit des „Schockierens“, war „Edel-Punk“ auf den Laufstegen der Modemacher und in den Schaufenstern der Kaufhäuser zu finden. Auf den ersten Blick sind Differenzen zwischen Jugend- und Erwachsenenkultur auch im Bereich der Musik kaum noch auszumachen. So findet man bei Popkonzerten des „Mainstreams“ oft genug Eltern und Kinder, bzw. Angehörige verschiedener Generationen einträchtig nebeneinander.

Bei genauerem Hinsehen kann man jedoch feststellen, daß sich eine breite Auffächerung des rockkulturellen Spektrums ergeben hat. Während einerseits die Songs der Hitparade nur noch stereotypen Mustern zu folgen scheinen, hat sich andererseits eine fast unüberschaubare Vielzahl von Musikstilen und jeweils dazugehörigen „Szenen“ herausgebildet.

Alles schon mal dagewesen?

Wie also kann man in dieser Vielfalt, in der alles schon mal dagewesen zu sein scheint, noch auffallen? Welche Möglichkeiten der Provokation oder der Abgrenzung gibt es denn für Jugendliche noch? Wie kann man sich wirklich neu in Szene setzen? Wen und wie kann man eigentlich noch schockieren? Schreckensbilder liefert die Realität tagtäglich mehr als genug. Es scheint so, als müsse man heute immer noch eine Spur härter sein, um überhaupt noch Beachtung zu finden. Und so ist es im Grunde nicht verwunderlich, daß immer wieder das Thema Ge-

MASSIVE KILLIN

Die Kri
Dismel

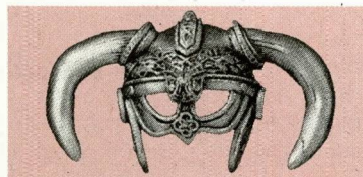


Best.-Nr.:
LP 27361 61231
CD 27361 61232
MC 27361 61234

Fordert unseren kostenlosen
Mailorder Katalog an!

Schallplattenwerbung per Kriegserklärung

walt in der Auseinandersetzung um jugendkulturelle Erscheinungsformen eine Rolle spielt, in den letzten Jahren zunehmend auch in der Musik. Vor allem Oi-Musik und Heavy-Metal kommen wieder ins Gerede und werden wegen ihren gewaltstrotzenden, frauenfeindlichen und rassistischen Inhalten kritisiert.

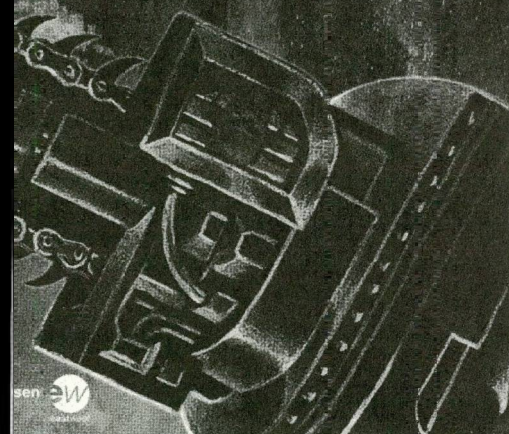


Oi-Musik

Oi-Musik ist, vereinfacht gesagt, die Musik, die Skinheads gerne hören. In den letzten Jahren wurde sie auch oft als Fascho-Rock tituliert. Ganz so einfach kann man es sich aber längst nicht mehr machen, denn auch die Szene der Skinheads und ihre Musik haben sich ausdifferenziert. Die ursprüngliche Musik der ersten Skins in England war Ska (eine Mischung aus Rumba, Calypso, Rhythm & Blues) und Reggae, der damals noch härter klang. In dem Maße, wie Ska- und Reggaemusiker sich zunehmend auf ihre afrikanischen Ursprünge konzentrierten, wurden diese Stilrichtungen für viele weiße Skins uninteressant. Da kam für die Skins, die martialisches Auftreten liebten, die Punkmusik gerade recht. Aus schwarzem Blue Beat und weißem Punkrock entstand eine neue, aggressive Mischung: Oi! (= strength through joy). Die ersten Skinheads waren ja bekanntlich keine Rechtsradikalen oder Faschisten. Jedoch sowohl in England wie

G CAPACITY

egserklärung
nber are back!



dessen Merkmal das hohe Tempo ist; schließlich noch Trash-Metal, der vor allem durch Gewaltverherrlichung und Blasphemie auffällt. Auch hier sind die Grenzen fließend. Für Außenstehende auffällig ist aber die oft gewalthaltige Symbolik in den Texten, auf den Plattencovern, der Bühnenshow oder dem Outfit der Musiker und Fans. Immer wieder geht es um Okkultes und Satanistisches, um Tod und Endzeitstimmung, Sexistisches und Gewalt.

Wie aber soll man nun mit diesen Phänomenen umgehen, wie sich dazu verhalten? Generell ist meines Erachtens Gelassenheit angesagt, denn, wie schon gesagt, Jugendliche wollen mit ihren spezifischen Szenen auffallen, sich abgrenzen, provozieren und Bestehendes in Frage stellen, etwas eigenes finden. Aber muß deshalb alles toleriert werden? Ich denke nein! Abgesehen davon, daß man natürlich dort einschreiten muß, wo es um Verklärung von echten Straftaten oder rassistischem Denken geht (siehe Kasten) sollte man meines Erachtens auch die Provokationen ernst und beim Wort nehmen, denn: Wer will schon gerne ins Leere laufen, nur Beliebigkeit oder Gleichgültigkeit spüren. Wer provozieren will oder Tabus brechen, der will ja gerade immer wieder die Grenzen ausloten,



walthaltiger Botschaften konfrontiert: Gewalt aus dem realen Leben, Gewalt als Fiktion, Gewalt zur Unterhaltung und als Freizeitkick, Gewalt in der Musik etc. Hierin liegt das eigentliche Problem: Die alltägliche

Normalität, auf die viele nur noch mit Wegsehen reagieren können. Am sinnvollsten und praktikabelsten erscheint es mir, sich auf den Begriff der Menschenwürde

zu verständigen, sie zum Beurteilungsmaßstab zu machen und sich in die Auseinandersetzung um ihre Wahrung und Einforderung zu begeben. Und dazu ist jede und jeder aufgefordert. ■

Ursula Arbeiter ist Fachreferentin für Medien bei der Aktion Jugendschutz, Baden-Württemberg.

Zum weiterlesen: „Musik gegen Gewalt“, Band 1 und 2, herausgegeben von der AG Musik in der evang. Jugend, Dorfstraße 4, 24250 Löptin.

später auch hier in Deutschland, versuchten Rechtsradikale die Skinheads gezielt zu unterwandern, was ihnen zum Teil auch gelang. Das führte wiederum zu einer Spaltung unter den Skins, was auch in der Musik deutlich wird. Und so gibt es Oi-Bands, in deren Musik es um „Spaß, Saufen und Freundschaft“ geht, aber es gibt eben auch die, die von einem „sauberen, doitschen Vaterland“, von „Kanaken raus“ und Schlimmerem singen.



bzw. neu aushandeln, fordert doch geradezu zur Auseinandersetzung heraus. Dies mit Verständnis und Toleranz anzugehen, darin liegt eine der schwierigsten Aufgaben zwischen den Generationen. Sich-taub-stellen wäre jedenfalls keine Lösung. Wenn Musik ein Medium der Gefühle ist, die zum Ausdruck gebracht werden wollen, dann muß bei gewalthaltigen Inhalten auch die Frage erlaubt sein, ob uns hier nicht ein Spiegelbild unserer Gesellschaft vorgehalten wird, bzw. ob die Realität nicht oft weit grausamer ist als die musikalische Aufarbeitung.

Schwierig scheint es auch zu sein, allgemeingültige Kriterien aufzustellen, nach denen gewalthaltige Inhalte von Musik be- oder verurteilt werden können, um so mehr in einer Zeit, in der alle Werte immer wieder zur Disposition gestellt zu sein scheinen. So wird auch der Begriff Gewalt von verschiedenen Menschen unterschiedlich definiert werden. In unserer medienbeherrschten Gesellschaft sind wir täglich mit einer Fülle ge-



Heavy-Metal

Der Heavy-Metal hat seine Ursprünge in der Hard-Rock-Szene der frühen 70er Jahre. In der Musik von Gruppen wie Deep Purple, Led Zeppelin und Black Sabbath fanden sich teilweise schon typische Merkmale des späteren Heavy-Metals (Lautstärke, harte Klangfarbe). Als Ende der 70er Jahre vom Punk neue Impulse auf die Musikszene ausgingen, entstanden viele neue Hard-Rock-Bands, deren Musik nun Heavy-Metal genannt wurde. Doch auch hier blieb die Entwicklung nicht stehen. Während ein Teil der Heavy-Metal-Szene vom Mainstream aufgesogen wurde, bildeten sich neue Stile heraus: Black-Metal, der sich durch satanistische Texte definiert; Speed Metal,

123 Titel auf dem Index

Die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften prüft auch Schallplatten und CDs

Die Bundesprüfstelle in Bonn hat nach dem Gesetz die Aufgabe, auf Antrag zu überprüfen, ob Bild- und Tonträger jugendgefährdende Inhalte haben. Nach dem Gesetz für jugendgefährdende Schriften sind dies: Unsittliche, verrohend wirkende, zu Gewalttätigkeit und Verbrechen anreizende, rassistische, kriegsverherrlichende, die Menschenwürde verletzende und den Nationalsozialismus verherrlichende oder verharmlosende Medien. Stellt die Bundesprüfstelle eine Jugendgefährdung in diesem Sinne fest, so kommt dieses Medium auf eine Indexliste und darf Jugendlichen nicht überlassen, verkauft oder bekannt gemacht werden. Derzeit befinden sich 123 verschiedene Musiktitel auf Schallplatten, CD oder MC und 19 Schallplatten- oder CD-Cover auf der Liste. Das meiste davon aus dem Bereich Heavy-Metal und rechtsextremistischer Musik. In erster Linie soll das Mittel der Indizierung den Produzenten ein Signal setzen: Es gibt bestimmte ethische Grenzen – es kann nicht mit allem Geld verdient werden, es gibt auch eine Verantwortung gegenüber Heranwachsenden.



Foto: Graffiti

Lebenslaute – Mit klassischer Musik gegen Atomraketen

Ein klassisches Konzert beginnt: Violinen, Celli, Flöten und Oboen prägen das Bild. Der Dirigent gibt das Zeichen mit seinem Taktstock, die schwarz-weiß gekleideten Musiker und Musikerinnen beenden das Stimmen, Bläser holen Atem. Endlich kommt der Taktstock in Bewegung und mit ihm in synchronem Auf und Ab die Bogen der Streicher. Soweit alles ganz normal, aber die vielen Richtmikrophone, die in das Orchester ragen, um O-Töne einzufangen wirken schon etwas irritierend. Und natürlich die vielen Fotografinnen und Kameraleute, die ihre Objektive auf die andächtig Musizierenden richten. Gänzlich ungewöhnlich aber ist die Kulisse! Der Stacheldraht im Hintergrund macht auch zu den leisesten Flötentönen unmißverständlich klar: Dieses Konzert ist kein bürgerliches Amüsament, dieses Konzert am Zaun des Atomraketendepots ist ein Stück Ziviler Ungehorsam.

Von Wolfgang Schlupp

Musik hat und hatte schon immer ihren festen Platz im Rahmen von Demonstrationen: Protestlieder mit Gitarrenbegleitung, Rockmusik, geistliche Gesänge und Posaunenchoräle. Allerdings: Beethoven und Bach gehörten bislang nicht unbedingt zum Standardrepertoire. Insofern war die Gruppe „Lebenslaute“ Mitte der achtziger Jahre etwas völlig Neues: Sie wollte mit ihren klassischen Interpretationen keine Begleitmusik sein, sondern eine eigenständige Aktionsform des Protestes gegen Atomwaffen schaffen.

Das Konzert sollte Mittel zum Zweck werden, der Militärbetrieb sollte durch die Aufführung in phantasievoller Weise behindert werden. Die Musiker wollten Atomraketentransporten nicht weichen und viele waren bereit, sich von der Poli-

zei festnehmen zu lassen. „Konzertblockade bedeutet, auf schöpferische Weise der Todesmaschine Einhalt zu gebieten“, schreibt Thomas Schmidt, einer der Initiatoren der „Lebenslaute“. Durch den Gebrauch einer kulturellen Tradition mit hohem Ansehen – dem klassischen Konzert – sollten Vorurteile gegenüber AtomwaffengegnerInnen und sogenannten BlockiererInnen abgebaut werden. Mit der klassischen Musik sollten Menschen für den Zivilen Ungehorsam und die gewaltfreie Aktion interessiert und gewonnen werden.

Und dies, so zeigte sich im Laufe der Jahre, ist auch gelungen. Dem Aufruf zur ersten Konzertblockade in Mutlangen 1986 folgten über 130 MusikerInnen und SängerInnen aus der ganzen Bundesrepublik.

Allerdings: Aus der Masse der MusikerInnen ergaben sich auch Schwierigkeiten. Beim ersten Vorbereitungswochenende, so berichtet der „Lebenslaute“-Initiator Frieder Dehlinger, „stand der Wunsch nach einem vor allem musikalischen Wochenende gegen unsere Erwartung, wenigstens die grundlegenden Prinzipien der gewaltfreien Aktion zu vermitteln und zu üben. (...) Es hat ganz schön geknistert, als wir diesen Punkt thematisierten.“ Aber gemeinsames Singen brachte den Knoten dann doch zum Platzen und die Anspannung begann zu weichen.

„Klassische Musik bis zur Räumung“

Und wie reagierten die Militärs auf diese ungewöhnliche Protestform? Angesichts des Medienrummels hatte der amerikanische Befehlshaber den Fahrbetrieb zum Atomraketendepot eingestellt. Selbst Schuberts „Unvollendete“ konnte so ungestört ausgespielt werden. Die Ankündigung der MusikerInnen, es werde „klassische Musik bis zur Räumung“ geben, wollten die Militärs so geschickt umgehen. Aber einige Unentwegte sangen und musizierten in kleinen Kammermu-

sikgruppen immer weiter, bis nach Mitternacht. Und da wurde es den Militärs dann doch zu lang und die Polizei nahm elf „LebenslauterInnen“ fest.

Ein Jahr später erklangen die Lebenslaute am Atomraketenlager Heilbronn und danach gegen die Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf. Vor der geplanten WAA allerdings war die Situation nicht so freundlich wie in Mutlangen. Die Polizei war mit großem Aufgebot da und versperrte den Weg zum Bauzaun. Es gab rasch heftige Debatten. „Wir beschlossen, den unfreiwilligen Stop für ein musikalisches Zwischenspiel zu nutzen und erstaunlich schnell kippte die Stimmung, als das Bläserensemble zu spielen begann. Die Leute kamen zur Musik und die Polizei stand plötzlich deplaziert und unbeachtet etwas dumm rum. Wir hatten das Heft wieder in der Hand.“ Wie beim Probewochenende erlebte Frieder Dehlinger auch hier die positive Wirkung von Musik auf die Stimmung. Singend gelangten die musikalischen Demonstranten zum Bauzaun und setzten sich dort vor die Lastwagen. Nach einer Viertelstunde räumte die Polizei und nahm die MusikerInnen fest.

Einmal pro Jahr ein Lebenslautekonzert

Lebenslaute erklingen nun mindestens einmal im Jahr. In Hanau und Gorleben gegen die Atomindustrie, genauso wie auf dem Truppenübungsplatz in Münsingen – dort sogar mit eigener Komposition. Während des Golfkrieges schaffte sich der gewaltfreie Protest an der Airbase in Frankfurt Gehör. Gegen Giftmülltransporte an der Deponie Schönberg. Zuletzt musizierten „Lebenslaute“ im September 1995 für die „Freie Heide“ Wittstock.

Nicht nur die Konzerte, auch die Festnahmen, die Gerichtsprozesse und die eventuelle Haft (wenn die Geldstrafe nicht bezahlt wird) gehören für die „LebenslauterInnen“ zur Aktion. Alles zusammen soll Öffentlichkeit schaffen und auf das eigentliche Anliegen aufmerksam machen.

Und selbst hinter den Gitterstäben, so die Erfahrung von MusikerInnen, die wegen ihrer gewaltfreien Konzertblockade inhaftiert wurden, hilft die Musik weiter. Befürchtete „Lebenslaute“-Mitglied Sandra Weber vor ihrer Inhaftierung noch den berühmten „Zellen-Koller“ zu bekommen, so konnte sie sich tatsächlich im Knast mit Singen beruhigen:

„Die Gedanken sind frei ...“

BONNER NOTIZEN

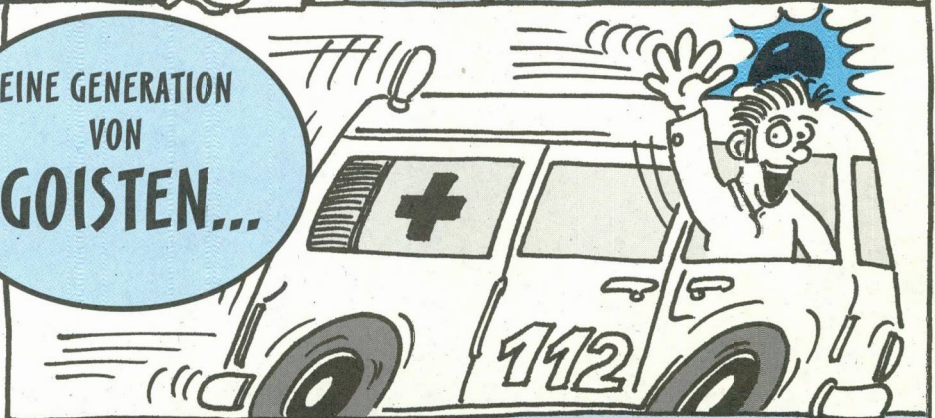
VON MATZ UND EFFES

EXCLUSIV FÜR WUB

NOCH EINE FRAGE, FRAU WEHRBEAUFTRAGTE: WAS HALTEN SIE VON UNSEREN ZIVIS?



EINE GENERATION VON EGOISTEN...



...SIE FAHREN SCHNELLE AUTOS...



...KASSIEREN ÜBERALL TRINGELD...



...DRÜCKEN SICH IN UNSERN GRÜANLAGEN HERUM...

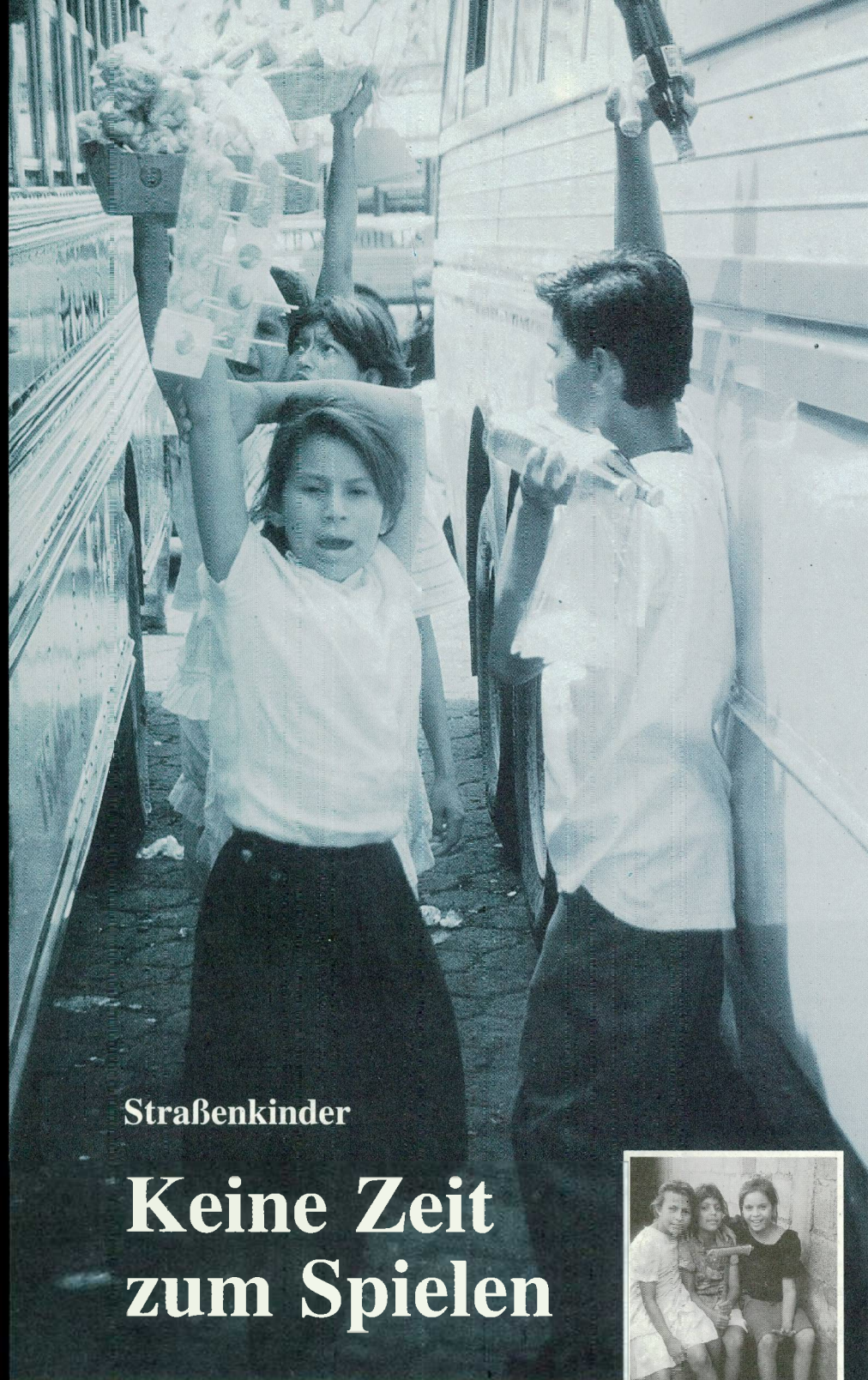


...MÖGEN ES, WENN BLUT FLIESST...



§24: DER ZIVILDIENTST DAUERT DREI MONATE LÄNGER ALS DER GRUNDWEHRDIENST

...UND LIEGEN DEM STEUERZÄHLER EIN VIERTEL-JAHR LÄNGER AUF DER TASCHE ALS UNSERE JUNGS BEIM BUND!



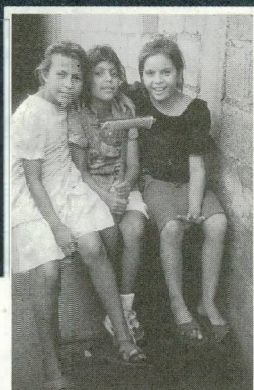
Von Jörg Jenrich

Kaum jemand kennt die genaue Zahl der Straßenkinder in Nicaragua. Das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen UNICEF gibt die Zahl der Kinder, die in dem mittelamerikanischen Land in „besonders schwierigen Verhältnissen“ leben, vage mit 700 000 an. Sicher ist, daß sich die Verhältnisse seit Mitte der achtziger Jahre rapide verschlechtert haben. Bei einer Arbeitslosigkeit von mehr als 60 Prozent, einem Rückgang der Reallöhne und einem Rückzug des Staates aus seiner sozialen Verantwortung, geht es für die meisten Menschen nur noch ums Überleben. Und im täglichen Kampf um das Allernötigste zerbrechen viele Familien. Die Leidtragenden sind vor allem die Kinder.

Wenn die Kinder auf den Straßen der Hauptstadt Glück haben, dann besitzen sie noch ein halbwegs intaktes Elternhaus und können vormittags die Schule besuchen. Am Nachmittag aber bleibt keine Zeit zum Lernen oder zum Spielen. Die sechs-, acht- oder zwölfjährigen Mädchen und Jungen müssen ihren Teil dazu beitragen, damit die Familie überleben kann. Wesentlich schlechter dran sind die Altersgenossen, die keine Eltern mehr haben oder die von zuhause fortgelaufen sind, weil sie dort mißhandelt und geschlagen wurden, weil sie nicht mehr erwünscht waren oder weil sie es einfach nicht mehr ausgehalten haben. Diese Kinder sind auf der Straße ganz alleine auf sich gestellt. Sie gehen nicht mehr zur Schule, schlafen auf der Straße und verwahrlosen. Hilflos sind die Jungen und Mädchen der Gewalt in den Straßen ausgeliefert. Die Gefahr ist groß, daß sie völlig den Halt verlieren, anfangen Klebstoff zu schnüffeln, in neuerer Zeit auch Kokain und Crack zu nehmen.

Straßenkinder

Keine Zeit zum Spielen



Sie drängeln sich an den Ampelkreuzungen zwischen den wartenden Fahrzeugen, um den Autos die Scheiben zu putzen. Sie verkaufen Getränke, Obst, Zeitungen und Süßigkeiten an Busreisende. Sie putzen Schuhe und bieten sich als Lastenträger an. Mit ihrer Arbeit verdienen sie ein paar Pfennige am Tag und ermöglichen damit sich und ihren Familien ein Überleben. Was vor zehn Jahren in der sozialistischen Republik Nicaragua kaum vorstellbar war, ist heute eine Selbstverständlichkeit: Die Allgegenwart der Straßenkinder.

„Machen wir uns doch nichts vor; Kinderarbeit gehört heute zum Straßenbild jeder größeren Stadt in diesem Land. Es wäre völlig illusorisch zu verlangen, daß die Kinderarbeit abgeschafft wird. Es kann nur darum gehen, die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Straßenkinder zu verbessern“, so der Mitarbeiter eines Straßenkinderprojektes in Nicaraguas Hauptstadt Managua.

Hilfe für das Überleben auf der Straße

Staatliche Stellen kümmern sich nicht um die Straßenkinder. Seit dem Regierungswechsel im Jahre 1990 wurden die Sozialausgaben drastisch reduziert. Es sind heute die wenigen, mit viel Idealismus getragenen Nichtregierungsorganisationen, die zunehmend die Aufgaben übernehmen, die der Staat nicht mehr leisten will. Eine dieser Organisationen ist das Instituto de Promoción Humana/INPRHU, das Institut zur Förderung von sozialen Maßnahmen. Auch INPRHU mußte seine Arbeit erheblich einschränken, weil staatliche Mittel gestrichen wurden. Die Organisation beschloß, sich auf den wohl wichtigsten Teil ihrer bisherigen Aktivitäten zu konzentrieren, nämlich auf die Arbeit mit Straßenkindern. Finanziell unterstützt wird diese Arbeit mit Spendenmitteln von BROT FÜR DIE WELT.



Für ein paar Pfennige putzen die Kinder an den großen Ampelkreuzungen Managuas die Autoscheiben. Die Arbeit ist nicht ungefährlich. Immer wieder kommt es zu schweren Unfällen.

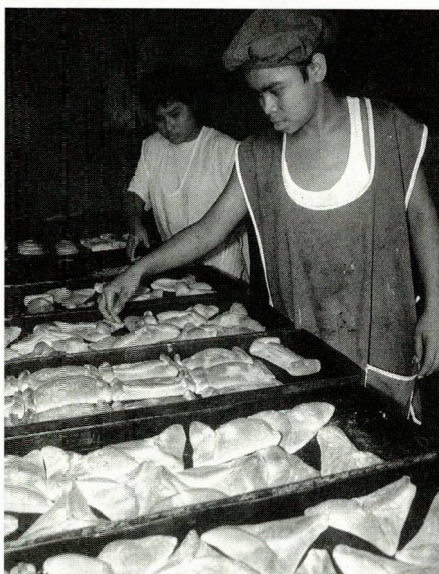
Die Nichtregierungsorganisation INPRHU hat bisher mehr als 200 Straßenkinder einen Ausbildungsplatz vermittelt, in Autowerkstätten, Schreinereien oder Friseurgeschäften.



Eine gute Ausbildung ist der erste Schritt für eine gesicherte Zukunft. Eine Gruppe von Mädchen hat eine eigene Bäckerei aufgebaut und verkauft die Backwaren auf dem nahegelegenen Markt.
Fotos: Jörg Jenrich

„Wir wollen den Kindern helfen, auf der Straße überleben zu können“, faßt Alfonso Gaián das wesentliche Ziel seiner Arbeit zusammen. Alfonso Gaián ist Sozialarbeiter. Er und seine Kolleginnen und Kollegen gehen regelmäßig in die Busbahnhöfe und zu den Orten, wo sich die Straßenkinder aufhalten. Sie sprechen die Jungen und Mädchen an, erkundigen sich nach ihren Problemen und laden sie ein, bei einem der drei Häuser vorbeizuschauen, die INPRHU in der Nähe der Busbahnhöfe eingerichtet hat. Doch es ist nicht leicht und oft sehr mühsam, das Vertrauen der Kinder zu gewinnen. Zu viele bittere Enttäuschungen haben sie erlebt.

Trotzdem kommen jeden Tag alleine zum Haus für Straßenkinder in der Nähe des Busbahnhofs Israel Levites regelmäßig etwa 200 Kinder. Hier können sie mittags eine warme Mahlzeit zu sich nehmen. Die Jungen und Mädchen finden dort immer einen Ansprechpartner für ihre Probleme. Auch werden Kurse und Freizeitveranstaltungen angeboten. „Es ist vor allem wichtig, den Kindern ihre Würde zurückzugeben und ihr Selbstvertrauen zu stärken“, sagt Eduardo Carson, ein Mitarbeiter von INPRHU. „Wir nehmen die Sorgen und Ängste der Kinder ernst und suchen mit ihnen gemeinsam nach Lösungen für ihre alltäglichen Probleme. Die Kinder lernen beispielsweise, daß sie sich vor Mißbrauch und Ausbeutung schützen können, wenn sie solidarisch zueinander sind. Und sie lernen auch, daß sie gemein-



sam eine ganze Menge erreichen können.“

Mit Unterstützung von INPRHU hat es eine Gruppe von Mädchen beispielsweise geschafft, eine kleine Bäckerei aufzubauen. Der große Holzbackofen in einem Hinterhof wird ihnen von einer Frau zur Verfügung gestellt. Dort backen sie jeden Tag Brot und süße Stückchen, die sie dann auf dem nahegelegenen Markt verkaufen. Die Gruppe arbeitet mittlerweile völlig selbstständig und gibt ihre Erfahrungen an andere Straßenkinder weiter.

Auch Jaime war ein Straßenkind. Er ist der Älteste von neun Kindern und lebte mit seiner Familie in einer Bretterhütte im

Barrio Las Torres, einer der Armensiedlungen der Hauptstadt. Sein Vater hatte Gelegenheitsjobs, aber es wurde immer schwieriger, eine Arbeit zu finden. Der Vater begann zu trinken, und wenn er abends nach Hause kam, dann schlug er Jaimes Mutter und auch Jaime selbst. Mit elf Jahren lief der Junge von zuhause weg. Es war eine schlimme Zeit für ihn in den Straßen Managuas. Er wurde geschlagen und betrogen, von Polizisten schikaniert und mehrmals beinahe von Autos überfahren, als er an den Kreuzungen Zeitungen und andere Dinge verkaufte. Er verdiente so ein bis zwei Mark am Tag. Manchmal aber auch überhaupt nichts. Seit drei Monaten nun macht er eine Ausbildung in einer kleinen Autowerkstatt. INPRHU hat ihm die Stelle besorgt, und ein Sozialarbeiter kommt regelmäßig vorbei, um sich nach ihm zu erkundigen.

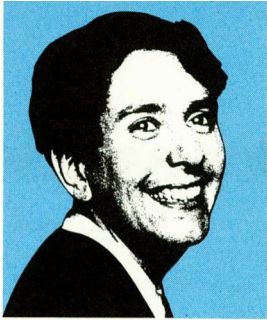
Mädchen und Frauen tragen die schwerste Last

Mehr als 200 Straßenkinder konnte INPRHU inzwischen einen Ausbildungsplatz vermitteln, in Schreinereien, Autowerkstätten, bei Friseuren und in Bäckereien. Weiteren 1 000 Kindern ermöglicht die Organisation, die Schule zu besuchen. Auch in den Barrios selbst ist INPRHU aktiv. Denn genauso wichtig, wie den Straßenkindern direkt zu helfen, ist es, zu verhindern, daß Kinder zu Straßenkindern werden. INPRHU unterstützt deshalb Selbsthilfeinitiativen in den Armenvierteln, organisiert Elterngruppen und betreibt darüberhinaus das Casa da las Ninas, das Haus für Mädchen.

In einer Gesellschaft, die vom Machismo, dem übersteigerten Männlichkeitskult, geprägt ist, tragen Frauen und Mädchen die doppelte und dreifache Last. Im Casa de las Ninas setzen sich die Mädchen mit der Frauenrolle auseinander. Sie lernen, selbstbewußt ihre Interessen und ihre Wünsche zu vertreten. Und sie erfahren wie wichtig es ist, sich gegenseitig zu ermutigen und gemeinsam zu handeln.

Es sind nur viele kleine Schritte, die eine Organisation wie INPRHU unternehmen kann. Angesichts der enormen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Probleme in einem Land wie Nicaragua, scheint es aber nur wie der berühmte Tropfen auf den heißen Stein, wenn es gelingt, einem Kind eine bessere Chance für seine Zukunft zu ermöglichen. „Unsere Arbeit ist oft ziemlich frustrierend und mühsam, aber wer sonst würde sich um die Kinder kümmern?“ Alfonso Gaián ist sich sicher: „Es ist jede Anstrengung wert, eine Welt zu schaffen, in der Kinder in Würde leben können.“

Der Autor ist Mitarbeiter von BROT FÜR DIE WELT, Stuttgart.



Portrait

Die Frau im Schatten: Erika Mann

Von ZDL Sascha Steglich

Als die wohl berühmteste deutsche Schriftstellerfamilie wird die Familie Mann bezeichnet: Thomas Mann, Heinrich Mann, Klaus Mann, Golo Mann. Nahezu alle Mitglieder dieser Familie waren in irgendeiner Weise für ihre Zeit engagiert. Dabei wurde die Bekanntheit der einen erst möglich, weil sich andere Familienmitglieder zurücknahmen, ihnen Zeit, Raum und Ruhe zum Schreiben ließen. Aber leider leben meistens nur die Bücher weiter, so daß die restliche Familie im Schatten der berühmten Verwandten stehen bleibt und in Vergessenheit gerät.

Trotz der Flut der Hintergrundinformationen, die über die Familie Mann in Tagebüchern, Briefen, Biographien und Autobiographien veröffentlicht wurde; ist bis heute gerade eine Person, die für die Familie elementar wichtig war, nie völlig beleuchtet worden: Erika Mann. Endlich liegt die längst fällige Biographie vor, die auf 350 Seiten beweist, daß Erika Mann viel mehr als nur die Tochter von Thomas Mann oder die Gehilfin ihres Bruders Klaus war. Zwar war auch Erika Mann schriftstellerisch aktiv, aber sie war viel zu vielseitig engagiert, um konstant nur in einer Richtung tätig zu sein.

Als junge Frau – geboren 1905 – wendet sich Erika Mann zunächst der Schauspielerei zu, schreibt nebenher aber bereits Kinderbücher und Artikel für verschiedene Zeitschriften. Mit ihrem Bruder Klaus („Mephisto“) lebt sie zunächst als skandalträchtiges Dichterkind. Durch eine für die damalige Zeit sensationelle Weltreise kommen die Geschwister in Kontakt mit vielen verschiedenen Ländern und Kulturen.

Die Pfeffermühle

Ziemlich früh erkennt Erika Mann die vom aufkeimenden Nationalsozialismus ausgehende Gefahr und engagiert sich in Reden vor großen Menschenversammlungen und bald durch das von ihr ins Leben gerufene Kabarett „Die Pfeffermühle“ gegen diesen nationalen Wahn. Sie gibt dem Gedankengut der Nationalsozialisten im wahrsten Sinne des Wortes Pfeffer, so

daß sie oft nur unter Polizeischutz spielen kann. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten bleibt ihr konsequenterweise nur die Emigration. Von Göring wird sie wenige Tage nach ihrer Eheschließung mit dem englischen Schriftsteller W. H. Auden ausgebürgert. Weil sie mit der Heirat aber automatisch die

Der Prinz von Lügenland

*Ich bin der Prinz von Lügenland,
Ich lüg, daß sich die Bäume biegen, –
Du lieber Gott, wie kann ich lügen,
Lüg alle Lügner an die Wand.*

englische Staatsbürgerschaft erhielt, entgeht sie dem Schicksal so vieler Emigranten, keine Staatsangehörigkeit, also keinen gültigen Paß mehr zu besitzen. Nachdem sich die militärische Macht der Nazis in Europa mehr und mehr ausbreitet, bleibt ihr mit ihrem Kabarett nach mehr als 1000 Vorstellungen nur noch die erneute Emigration und zwar in die USA. Aber den von Europa isoliert

*Die Welt hat gern mit mir Geduld,
Und sollt's sie auch zu Grunde gehen.
Mich hört man auf den Trümmern krähen:
Daran sind nur die andern Schuld!*

lebenden Amerikanern vermag sie das ironisch betonte, auf pointierter Sprache begründete Kabarett nicht zu vermitteln und muß es schließlich aufgeben.

„Schule der Barbaren“

Um die Aufklärung über Nazi-Deutschland weiterzuführen wird sie stattdessen eine Vortragsreisende durch die Vereinigten Staaten und sie schreibt den Bestseller „School of Barbarians“ über die Erziehung im Dritten Reich. Um vor Ort etwas zu tun, dort wo

*Glaubt ihnen nicht
Schleudert die Wahrheit
Ins Lügengesicht!
Denn die Wahrheit ganz
allein kanns machen!*

Aus: Erika Mann, *Drittes Exilprogramm der „Pfeffermühle“.*

die Menschen leiden, geht sie als Kriegsberichterstatterin in den spanischen Bürgerkrieg und später auch ins restliche Kriegs-Europa. Während der Bombardierung Londons durch die Deutschen spricht sie in Radiosendungen der BBC, die nach Deutschland ausgestrahlt werden, um die Menschen in Deutschland aufzuklären und doch noch aufzurütteln. Mit dem Ende des Krieges betritt sie wieder deutschen Boden, berichtet von den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen, wo sie auch Inhaftierten in ihren Zellen persönlich gegenübersteht. Menschen, die ihr und ihrer Familie nach dem Leben trachteten. Schließlich kehrt sie nach Amerika zurück. Wegen ihres weiterhin großen politischen Engagements, vor allem gegen die Atombombe und gegen das Erkalten der Beziehungen zwischen den beiden Macht-

blöcken Sowjetunion und USA wird sie von der McCarthy-Regierung bespitzelt und verläßt schließlich desillusioniert zusammen mit den Eltern die USA, um sich in der Schweiz niederzulassen.

Sie ist inzwischen zur rechten Hand des Vaters geworden, die alles organisiert und auch kritisch am Werk mitarbeitet. Sie stellt dafür die eigenen Bedürfnisse und eigene Produktionen zurück und ändert das auch nicht, als sie nach Thomas Manns Tod seinen Nachlaß verwaltet wie auch den Nachlaß des durch Selbstmord gestorbenen Bruders Klaus. Sie gibt mehrere Bände mit Briefen Thomas Manns heraus, kümmert sich um verschiedene Verfilmungen seiner Werke und berät beim Prozeß um den „Mephisto“ des Bruders. Obwohl sie gesundheitlich sehr angeschlagen ist, verstimmt sie nie politisch. Nie hat sie wieder in Deutschland leben können. 1969 stirbt sie in Zürich.



Erika Mann als Kriegskorrespondentin.

Die Biographie Erika Manns von Irme-la von der Lühe ist als Lesestoff sehr zu empfehlen. Die Vielfältigkeit der Lebensgeschichte überrascht immer wieder mit neuen kleinen Sensationen, und vor allem die Zeit der Eskalation vor dem Zweiten Weltkrieg liest sich wie ein Krimi.

Die Verfasserin baut keinen Altar, um Erika Mann darauf zu stellen, sondern sie stützt sich auf recherchiertes Material. Sie bezieht auch die für Erika Mann typische Selbstironie allem gegenüber mit ein, wodurch man den Charakter dieser besonderen Frau noch besser verstehen kann. ■

Zum Weiterlesen: Erika Mann, Briefe und Antworten in zwei Bänden. dtv, 294 bzw. 269 Seiten. Helga Keiser-Hayne: *Beteiligt Euch*, es geht um Eure Erde. Erika Mann und ihr politisches Kabarett die PFEFFERMÜHLE 1933–1937, 158 Seiten. Irmela von der Lühe: *Erika Mann – Biographie*. Campus Verlag, Frankfurt/New York, 350 Seiten, 1994.

Betr.: Initiative gegen Atomtests gegründet

Am 13.9.95 trafen sich elf Leute im Jugendzentrum Wetter zur Gründungsversammlung der Initiative „Zivis gegen Atomtests“. Auf dem Programm stand eigentlich: „Vorbereitungen zur Demonstration gegen französische Atomtests“, aber schon bald bildeten sich unerwartete Themen heraus, die diskutiert werden mußten.

Zunächst galt es, einen anderen Namen für die Initiative zu finden, weil durch den Namen „Zivis“ verschiedene Hindernisse aufraten.

Neuer Name der Initiative ist nun „Junge Menschen gegen Atomtests“.

Die Arbeit unserer Initiative richtet sich an verschiedene Zielgruppen:

- Die Bundesregierung: Sie soll das eindeutige NEIN der Mehrheit der deutschen Bevölkerung gegenüber den französischen Atomtests klar vertreten.
- Die deutsche Bevölkerung: Sie gilt es wachzurütteln und zu motivieren, da wir bemerkt haben, daß die Hemmschwelle, etwas zu tun, für viele doch sehr hoch ist.
- Die französische Bevölkerung: Die französischen TestgegnerInnen sollen von uns Unterstützung erfahren, weil gerade sie ein sehr wichtiger Faktor des Widerstandes gegenüber der französischen Regierung sind.
- Die französische Regierung: Sie soll mittels Unterschriftenlisten direkt angesprochen werden.

Wie man sieht: Viele, viele verlockende Ideen. Alle, die Interesse haben, sind eingeladen mitzuarbeiten und die Initiative zu unterstützen. Eine Unterschriftensammlung liegt übrigens schon aus, sie ist an den Herrn Außenminister gerichtet.

Gegenwärtig organisieren wir ein Rockkonzert gegen Atomtests mit Bands aus NRW.

Geldspenden: Stadtparkasse Wetter,
Kto.-Nr. 6646 178, BLZ 45251 480

Kontaktadresse:

Initiative „Junge Menschen gegen Atomtests“
Weststraße 1
58300 Wetter an der Ruhr
Tel. 02335/2697 (Christoph)
Fax 02335/17319

Betr.: Egoisten – Offener Brief an die Wehrbeauftragte des Bundestages

Sehr geehrte Frau Marienfeld, mit Entsetzen mußten wir in den Tageszeitungen vom 28.8.1995 Ihren Kommentar zur Zunahme der Kriegsdienstverweigerungszahlen lesen. „Eine Generation von Egoisten sei herangewachsen, die Abkehr vom Wehrdienst sei ein gesellschaftliches Problem ersten Ranges.“

Haben Sie überhaupt eine Ahnung, von was Sie reden? Haben Sie schon einmal Zivildienst-



leistende bei ihrer Arbeit vor Ort besucht? Wissen Sie, was es heißt, Schwerstpflegebedürftigen täglich die Körperpflege zu übernehmen, Fäkalien zu entsorgen oder mit geistig und körperlich Schwerstbehinderten umzugehen? Hinzu kommen oft physisch belastende Schichtdienste oder der psychisch schwer zu verarbeitende Umgang mit Sterbenden. Die Frage, was wohl mehr soziales Engagement beweist, diese Tätigkeit oder sinnloses Herumballern auf Pappkameraden und Durch-den-Schlamm-Robben, scheint uns wohl eindeutig zugunsten des Zivildienstes zu beantworten zu sein.

Angesichts all dieser sozialen Tätigkeitsbereiche, in denen Zivildienstleistende eingesetzt werden, von einer Generation von Egoisten zu sprechen, ist eine Unverschämtheit!

Sie beleidigen damit nicht nur die vielen engagierten Zivildienstleistenden persönlich, indem Sie ihre von altruistischen Maximen getragene Gewissensentscheidung in Frage stellen, sondern rücken damit den Zivildienst insgesamt, ohne den der Pflegenotstand evidentermaßen noch gravierender wäre, in ein negatives Licht. Damit fallen Sie in eine Position des militaristischen 19. Jahrhunderts zurück, in dem nur die Frage zählte: „Wo ham se jedient?“

In Anbetracht der Katastrophen, die Militärs in diesem Jahrhundert angerichtet haben und anrichten, angesichts der friedlichen Revolution in Osteuropa, die eine deutsche Mobilisierungsarmee ohnehin in Frage stellt, und in Anbetracht des großen Pflegenotstandes, scheint uns der Zivildienst wesentlich mehr dem Allgemeinwohl zu dienen als der Militärdienst, so daß es einfach absurd ist, die Zivildienstleistenden als Egoisten zu diffamieren. Unserer Meinung nach ist die derzeitige Entwicklung – daß sich immer mehr Jugendliche antimilitaristisch für soziales Engagement entscheiden – ein Zeichen einer zunehmenden sozialen Reife der heutigen Generation, jedenfalls nicht ein Indiz

für ansteigenden Egoismus. Wir fordern von Ihnen eine öffentliche Entschuldigung an alle Zivildienstleistenden und eine persönliche Stellungnahme zu unserem Brief.

Mit freundlichen Grüßen, Rüdiger Bachmann (ZDL), Matthias Keim, Oliver Kunzmann (ZDL), Dirk Schießer (ZDL), Jörg Fritscher (ZDL), Andreas Ziegert

P. S.: Wir wünschen Ihnen, daß Sie nie krank oder pflegebedürftig werden, denn dann werden Ihnen unsere Kollegen zeigen, was Egoismus wirklich heißt.

Betr.: wub 3/95, Rätsel, „Schwulenfarbe“

Sehr geehrte wub-Redaktion,

Im Kreuzworträtsel der Ausgabe Nr. 3/1995 entdeckte ich, daß rosa eine oder die Schwulenfarbe ist. Nach dieser interessanten Information würde ich jetzt auch gerne die Lesben- und die Heterosexuellenfarben erfahren. Sollte ich auch meine Kleidung und meine Möbel an diese Farben anpassen? Vielleicht könntet ihr ja eine neue Rubrik „Farben für gesellschaftliche Minderheiten“ in Euer Heft aufnehmen!? Mal im Ernst! Ich glaube, daß gerade eine Zeitschrift wie wub derartigen Klischees und Vorurteilen entgegen wirken sollte und nicht zu deren weiteren Verbreitung beitragen sollte. Ich bin zwar selbst nicht homosexuell, habe aber Homosexuelle in meinem Bekanntenkreis, die nach eigenen Angaben keine andere Beziehung zur Farbe rosa haben, als die sogenannten Normalbürger. Mit freundlichen Grüßen

Frank Schmidt, ZDL, Moers

Anm. der Red.: Die Verbindung der Farbe Rosa mit Homosexuellen hat nichts mit Vorurteilen oder gar Diskriminierung zu tun. Schwule legen sich den Namen Rosa ganz bewußt selber zu, als Vorname (z. B. Rosa von Praunheim), als Verlagsname („Rosa Winkel“) oder als Bezeichnung von Organisationen (z. B. „Rosa Liste“ München). Der Hintergrund: Während der Nazi-Diktatur mußten schwule Häftlinge rosa Dreiecke tragen. Die Schwulenbewegung hat diese Diskriminierung später aufgegriffen und durch das öffentliche Tragen von rosa Dreiecken und Abzeichen in ein freies Bekenntnis umgekehrt.

Briefe sind uns immer willkommen. Aus Platzgründen müssen wir uns das Recht vorbehalten, gelegentlich zu kürzen.

Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe ist der 5. Januar 1996.

HINTERGRUND

Das Kreuz mit dem Kreuz

Von Friedhelm Schneider

Am 10.8.1995 hat das Bundesverfassungsgericht sein jüngstes „Kruzifix-Urteil“ veröffentlicht. Darin wird die staatlich angeordnete Anbringung von Kreuzen in den Klassenzimmern öffentlicher Pflichtschulen (und somit eine entsprechende Vorschrift der bayrischen Schulordnung) für verfassungswidrig erklärt.

Kaum bekannt geworden, hat das Urteil einen Sturm der Entrüstung entfacht: Das „Intoleranz-Edikt“ der Karlsruher RichterInnen sei – so war zu vernehmen – ein Anschlag auf die vom Christentum geprägte Kultur Bayerns; es atme den Geist der Distanz und Abwehr von Glauben und Religion; es begünstige die VertreterInnen einer kämpferischen Religionsfeindlichkeit und sei geeignet, christlich-abendländische Traditionen zurückzudrängen und das Wertefundament des Grundgesetzes auszuhöhlen ... – Aber es waren auch andere Stimmen zu hören, die den RichterInnen-Spruch weniger dramatisch bewerteten: Das Urteil – so heißt es hier – sei eine einsichtige Konsequenz aus der weltanschaulichen Neutralität des Staates; es richte sich keineswegs gegen das Kreuz an sich, sondern ausschließlich gegen die erzwungene Konfrontation mit einem staatlich verordneten Kreuz.

Wohin Zwang gegen Andersdenkende führen kann, hat unsere Kirche in ihrer Geschichte immer wieder erfahren – als Täterin und als Opfer. Wir sollten deshalb mit dem „Kruzifix-Urteil“ leben können und es begrüßen, wenn die Folgediskussionen möglichst vielen Menschen bewußt macht, was das Kreuz als Symbol des christlichen Glaubens oder Zeichen kultureller Werte für sie bedeutet.

Daß das Kreuz mit höchstrichterlicher Unterstützung in die Schlagzeilen gerät, ist bemerkenswert, aber nicht beispiellos. wub nimmt das „Kruzifix-Urteil“ zum Anlaß, an eine Prozeßserie zu erinnern, die ab 1928 in ganz Deutschland für Aufsehen sorgte.

Im Hintergrund der Auseinandersetzung standen seinerzeit wie heute das Verhältnis von Kirche und Staat und eine religiös-politische Werteordnung, die sich nach Ansicht ihrer Gegner auf die Formel bringen läßt. „Kruzifix an die Wand und Gewehr in die Hand!“ (so unlängst Grünen-Vorstandssprecher Jürgen Trittin). Auslöserin der damaligen Kontroverse war die abgebildete Kruzifix-Zeichnung von George Grosz.

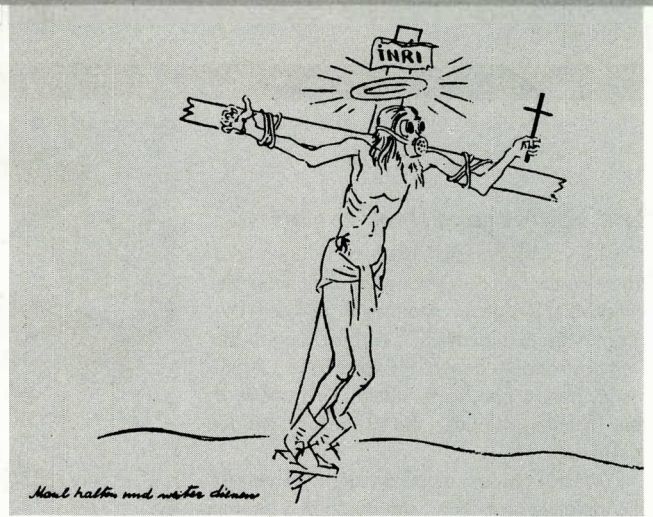
Gotteslästerung?

1928 zeichnete Grosz (1893–1959) die verfremdete Darstellung einer Christusgestalt, der am Kreuz Gasmasken- und Soldatenstiefel

übergestülpt sind. Die Zeichnung dokumentiert Grosz' leidenschaftliche Stellungnahme gegen die Vertreter und Unterstützer eines militärischen Systems, das den Verkünder der Nächstenliebe mundtot zu machen und zugleich für seine Zwecke in Anspruch zu nehmen versucht. Die Bildunterschrift entstammt Jaroslav Haseks „Abenteuern des braven Soldaten Schwejk“. Der in Polizeigewahrsam genommene Schwejk antwortet dort einem Zellengenossen, der seine Unschuld beteuert: „Jesus Christus war auch unschuldig, und sie ham ihn auch gekreuzigt. Nirgendwo is jemals jemandem etwas an einem unschuldigen Menschen gelegen gewesen. **Maulhalten und Weiterdienen!** – wie man's uns beim Militär gesagt hat. Das ist das Beste und Schönste.“

Noch im Jahr der Veröffentlichung gab Grosz' Christus mit Gasmasken – zusammen mit zwei anderen Zeichnungen – den Anlaß für den größten Gotteslästerungsprozeß, der bis dahin stattgefunden hat. Über den als Marxist bekannten Künstler wurde zwischen 1929 und 1931 sechsmal vor Berliner Gerichten verhandelt. In zwei Instanzen wurde Grosz freigesprochen, das abschließende Urteil des Reichsgerichtes lautete im November 1931: „Die Zeichnung Nr. 10 (Maulhalten und Weiterdienen) (...) und alle (...) Exemplare der Abbildung dieser Zeichnung sowie die zu ihrer Herstellung bestimmten Platten und Formen sind unbrauchbar zu machen.“

Zur Absicht seiner Zeichnung hat Grosz selbst bei seiner ersten Vernehmung vor Gericht gesagt: „Ich stelle mir vor, daß Christus jetzt kommen würde. (...) Ich sehe ihn hauptsächlich als einen Menschen, der die Liebe predigt. Ich (...) habe mir so vorgestellt, daß Christus zwischen den Schützengräben herumgeht und verkündet: Liebet euch untereinander. Ich dachte mir: In demselben Moment würde man ihn packen, ihm eine Gasmasken geben und Militärstiefel anziehen, also kurz, man würde ihn überhaupt nicht verstehen. (...) Dieser Christus ist natürlich ein ver-



George Grosz: „Maulhalten und Weiterdienen.“ Zeichnung: copyright VG Bild-Kunst, Bonn 1995.

hungertes Mensch. Sein Gesicht sieht man nicht. Unten an diese zarten Füße hat man ihm Militärstiefel angenagelt. man könnte sich vielleicht darüber wundern, daß er noch ein Kreuz hält. Das ist ein Kreuz der Liebe vielleicht oder der Nächstenliebe, der Verbrüderung.“

Das Landgericht Berlin sprach Grosz im April 1929 von der Anklage der Gotteslästerung frei. In der Begründung heißt es: „Der Künstler hat zeigen wollen: So wenig Gasmasken und Soldatenstiefel zum Christusbild passen, genauso wenig paßt die Lehre der kriegshetzenden Vertreter der Kirche zur eigentlichen christlichen Lehre. Er will zeigen: Das habt Ihr, die Ihr den Krieg predigt, aus Christus gemacht: So sieht der Christus aus, in dessen Namen Ihr den Krieg unterstützt.“

Zum zweiten Landgerichtsprozeß wurde unter anderen ein Gutachter des Evangelischen Oberkirchenrates herangezogen. Für ihn stand außer Zweifel: Grosz' Bilder sind geeignet, „eine Schädigung der Volksgemeinschaft heraufzuführen“. Das eigentliche Thema des Gerichtsverfahrens liegt in der „Ächtung der Autorität“: „Der Angriff auf den Staat verhüllt sich in einem Angriff auf die Kirche. Die Arbeit der Zerstörung der bestehenden Ordnung beginnt mit ihrem Zerstörungswerk bei der Kirche, d. h. bei derjenigen Ordnung, die der religiösen Wirklichkeit am nächsten liegt.“ Gegen die Voten der beiden Amtskirchen und gegen die öffentliche Meinung hielt die Landesgerichtskammer auch in der Revisionsverhandlung (Dezember 1930) an ihrem Urteil fest und sprach Grosz erneut frei.

Nachdem letztinstanzlich die Vernichtung der Bilder verfügt war, ist Grosz' Zeichnung noch einmal Gegenstand eines behördlichen Schriftwechsels geworden: Im Oktober 1933 wurde das in der Prozeßakte verbliebene Exemplar von Goebbels' Propagandaministerium als Anschauungsmaterial für „Kulturbolschewismus“ angefordert. Grosz hatte inzwischen Deutschland verlassen und war in die USA emigriert. ■

„Du“, sagte Friede, als sie zurückkam

Schweizer AutorInnen über den Frieden – eine Sondernummer der „Friedenszeitung“

Vorgestellt von Werner Schulz

Der Schweizerische Friedensrat, ein Zusammenschluß von 13 Friedensorganisationen aus der Alpenrepublik, wird in diesem Jahr 50 Jahre alt. Aus Anlaß des runden Geburtstages hielt der Friedensrat Ausschau nach Autorinnen und Autoren, DichterInnen, Kabarettisten aus unserem Nachbarland, denen zum Thema Frieden noch immer etwas einfällt. Herausgekommen ist nun ein ganz hervorragendes 50seitiges Sonderheft der Schweizerischen „Friedenszeitung“ mit dem Titel „Interventionen zu einem beiseitegelegten Thema“. Von 50 angeschriebenen prominenten schweizerischen AutorInnen haben mit Prosatexten und Gedichten immerhin 25 geantwortet – entsprechend vielseitig sind die Wege der Annäherung an das Thema. Und entsprechend spannend bleibt die Lektüre. Was läßt sich dem Frieden nicht alles an Hoffnungen, Wünschen und Verheißungen umhängen?

So sieht etwa der auch in Deutschland bestens bekannte Kabarettist Franz Hohler im Frieden einen ziemlich angeschlagenen Gesellen, einen Deserteur vielleicht, der am Abend abgekämpft Einlaß in die Obdachlosenunterkunft begehrt: „Und wie ist Ihr Name?“, fragte der Mann mit dem Formular. „Frieden.“ „Und der Vorname?“ „Der.“

Für den Dichter und Rundfunkjournalisten Al Imfeld dagegen ist Frieden bis heute die große Unbekannte geblieben, ein Phantom, das nie jemand wirklich sah: „Falls Friede/kommen soll/wissen wir/falls er kommt/daß er es ist?“

Für die Heilpädagogin und Schriftstellerin Christine Fischer ist Friede eindeutig weiblich: eine verletzte, unbeholfene Frau, an die man sich – wie an ein behindertes Kind – nur behutsam, aber mit ganzer Kraft annähern muß. „Wir jagten durchs Zimmer, wir haschten einander. Wir waren zwei junge, toll gewordene Hunde. (...) Friede ging Wasser holen. Sie hatte schon vieles



Zeichnung aus „Friedenszeitung“.

gelernt. Du, sagte Friede, als sie zurückkam.“

Viele der AutorInnen führte das Nachsinnen über den Frieden direkt hinein in den Krieg, in die grausamen Geschehnisse im ehemaligen Jugoslawien. Da ist viel Zorn über die Gewalt und den Haß auf dem Balkan zu spüren, aber mindestens ebenso viel Wut oder Verbitterung über die eigene Ohnmacht, über das Zusehen-müssen, Hinnehmen-müssen, oder, wie es der Liedermacher Gusti Pollack formuliert: „Wut über den Unterhaltungswert des Krieges als lukratives Infotainment.“

„Ich reite auf dem lahmen Wort“

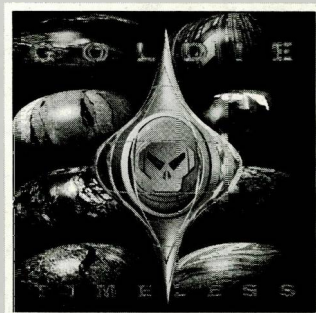
„Darf ein Mörder Gedichte schreiben?“, fragt der Schriftsteller, Kabarettist und Lyriker Martin Hamburger in einem fiktiven Brief an den „Dichterkollegen“ Radovan Karadzic, dem der russische Schriftstellerverband bekanntlich einen Preis für sein lyrisches Schaffen verlieh. Hamburger ließ sich einige Gedichte des Serbenführers und Psychiaters übersetzen und schaute sich die Zeilen kritisch an. Sein Ergebnis ist vernichtend: „Exotischer Quatsch“, „Abfall“ ... Hamburger wörtlich: „Einmal heißt es in einem Gedicht: 'Ich reite auf dem lahmen Wort'. – Wahrhaftig!“

Beim Stichwort Frieden denken die SchriftstellerInnen neben Jugoslawien auch an ihr eigenes Land, an die Schweiz, ihre Banken, ihre Rüstungsindustrie, ihre Politik, und bisweilen greifen sie sogar zur Bibel, wie etwa Manfred Züfle („weil sich dort immer wieder etwas findet, das den Popen, Pfaffen und allen Ideologen – Gott sei Dank – entgangen ist“). Erstaunt sei er gewesen, so Züfle, wie wenig Stellen sein Bibelregister zum Thema „Frieden“ angebe. Aber dann, beim Psalm 85, sei er doch hängengeblieben. „Begegnen werden sich Erbarmen und Treue, Gerechtigkeit und Friede werden sich küssen.“

Die „Friedenszeitungsspecial“ ist zu beziehen gegen sFr. 6,- bei: Friedenszeitung, Postfach 6386, CH-8023 Zürich. 20 Exemplare hat die wub-Redaktion von den KollegInnen in Zürich dankenswerterweise geschenkt bekommen. Wir verschicken die Zeitungen kostenlos an die 20 ersten AnruferInnen: 07 11/6 36 82 14

„Ich höre gerade ...“, „Ich lese gerade ...“. diese beiden Rubriken stellen wir allen wub-LeserInnen zur Verfügung. Wer will, kann uns seine/ihre Buch- oder Plattenentdeckung in einer kurzen Besprechung zusenden (max. 1600 Zeichen). Über den Abdruck entscheidet die Redaktion. Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe ist der 5.1.1996.

Ich höre gerade ...



Goldie: „Timeless“
Metalheads/frr
Doppel-CD,
Doppel-LP

Man nehme abgrundtief dröhnenden Bass, schütte dazu Keyboard und einen Schuß Soul-Gesang und verdoppele die Geschwindigkeit des Schlagzeuges: Fertig ist „Jungle“, die hektische Musik, die zur Zeit aus England zu uns herüberschwappt. Jungle-Produzent Goldie, der die ganze Geschichte der englischen Club-Musik vom Hip Hop über den Breakbeat bis hin zum Jungle miterlebt und mitgesteuert hat, ist der wohl progressivste Vertreter dieser Musikrichtung. Mit seinem Debut „Timeless“ wird er den hohen Erwartungen völlig gerecht, die die Musikpresse seit Jahren an ihn stellt. Das Album sollte eigentlich schon längst in den Läden stehen, doch Meister Goldie hat sich Zeit gelassen, um an jedem einzelnen Song bis zur Zufriedenheit herumzufeilen.

Das hat sich bemerkbar gemacht, denn live eingespielte Jazz-Gitarren beispielsweise hat noch kaum ein Junglist einzusetzen gewagt. Goldie entrümpelt den Jungle vom Ragga, dem Ursprung des Stils, um ihn in ganz andere Gebiete zu entführen, zusammen mit DJs wie Roni Size oder Alex Reece, die sich die Verquickung von Jungle und Jazz auf die Fahne geschrieben haben.

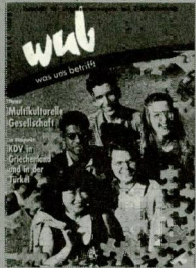
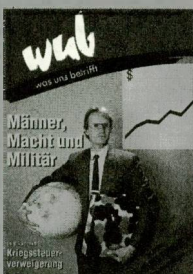
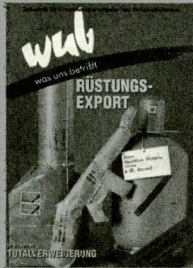
Jeder Song des Albums wird wie eine kleine Erzählung gestaltet: Gleich einem Dramatiker setzt Goldie seine eigenen Mittel zur Spannung oder Beruhigung ein. Daß der Titeltruck, zumindest auf der Doppel-CD-Version, ein zwanzigminütiges Jungle-Epos geworden ist, dürfte kaum mehr verwundern. Aufgeschlossene Ohren sollten sich also dicke Kopfhörer aufsetzen und von Goldies Klangcollagen in neue Welten entführen lassen.

Ex-ZDL Henning Ziegler

Dranbleiben! Mitreden!

wub

abonnieren



Bitte beachten: Evangelische ZDL erhalten wub, die Zeitschrift der evangelischen Zivildienstseelsorge, für die Dauer ihrer Zivildienstzeit ohne besondere Anforderung zugeschiedt. Die Abo-Kosten werden von der Evang. Kirche übernommen. Alle anderen InteressentInnen bitte für Abos diesen Abschnitt verwenden.

Bitte ausschneiden und senden an:
Büro Pfarrer Helmut Schlüter - Vertrieb „was uns betrifft“ · Postfach 26 02 30 · 50515 Köln

Hiermit bestelle ich wub ab Nr. bis auf Widerruf. Ein Jahres-Abonnement kostet DM 12,- (4 Hefte einschl. Versand). Ich bezahle nach Erhalt der Rechnung für 4 Ausgaben. Das Abo verlängert sich automatisch, wenn ich nicht spätestens 14 Tage nach Erhalt des 4. Heftes schriftlich kündige.

(Name, Vorname)

(Straße, Hausnummer)

(PLZ, Ort)

(Datum, 1. Unterschrift)

Diese Bestellung kann ich innerhalb von 8 Tagen schriftlich beim wub-Vertrieb (Adresse s. oben) widerrufen. Zur Wahrung dieser Frist genügt die rechtzeitige Absendung meines Widerrufs (Datum des Poststempels).

(Datum, 2. Unterschrift)

INFO

Fundsachen:

„Diffus“

Aus dem Urteil gegen einen schweizerischen Kriegsdienstverweigerer: „Seine Wertvorstellungen hat er etwa aus Büchern, Diskussionen, Zeitungen, aus eigenen Überlegungen, aus der Bibel oder von seinen Eltern. Die Grundlagen seiner Überzeugung bleiben somit diffus und vermögen wenig zur Glaubhaftmachung des behaupteten Gewissenskonfliktes beizutragen.“ Wie die „Beratungsstelle für Militärverweigerer“ in Zürich mitteilte, wurde der Antragsteller zu 7 Monaten Gefängnis verurteilt.

Konsument Herzog

„Heute bin ich offiziell zum ersten Mal als Bundespräsident bei der Deutschen Luftwaffe. Trotzdem sind sie mir nicht unbekannt als Konsument von Flugzeugen und als Nachbar. Seit vielen Jahren liegt meine Privatwohnung neben dem Fliegerhorst Fürstfeldbruck. Schließlich bin ich einer der besten 'Kunden' Ihrer Flugbereitschaft. Ich kann deshalb aus eigenem Erleben bestätigen, daß die Bundeswehr 'Sicherheit' produziert – jedenfalls bin ich bislang stets sicher angekommen.“ Bundespräsident Roman Herzog bei einem Besuch der Luftwaffe in Nörvenich

Umweltengel für Granaten?

„Neuere Entwicklungsarbeiten konzentrieren sich in erster Linie darauf, die Munition schadstoffärmer zu gestalten ... Bezüglich der in den verschiedenen Munitionsarten verwendeten Treib- und Sprengstoffe ist eine generelle Tendenz zur Verbesserung der Umweltverträglichkeit bei Herstellung, Einsatz und Entsorgung der Explosivstoffe unverkennbar.“

Ulrich Meyer-Raven, Direktor der Wehrtechnischen Dienststelle für Waffen und Munition in Meppen (Niedersachsen), in der Zeitschrift „Europäische Sicherheit“, zitiert in: FR vom 18.9.95.

Spionage aus dem Tierreich

Jahrelang hatte die schwedische Marine fremde U-Boote vor ihrer Küste geortet. Noch im Mai 1994 hatte der zu der Zeit amtierende Ministerpräsident Carl Bildt sich bei dem russischen Präsidenten Boris Jelzin über das illegale Vordringen der Russen in schwedi-

sche Hoheitsgewässer beschwert. Nun hat sich herausgestellt, daß die vermeintlichen Spione nur Ottern, Biber und Nerze waren, die in den Schären zuhause sind. Schwedens oberster Militärführer erklärte, daß die Unterwassergeräusche, die man für den Propellerlauf fremder (sprich: russischer) U-Boote gehalten hatte, durch das Schnaufen von Nerzen entstanden war, die sich um die Lauschbojen herumtreiben.

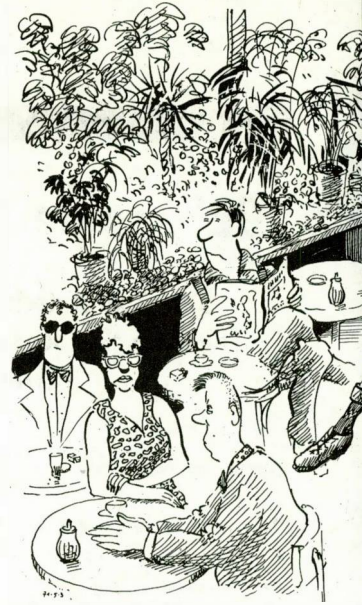
aus: Rundbrief des Versöhnungsbundes, 1/95

Nachlese

wub berichtete ...

... wiederholt über die Situation der Deserteure aus dem zweiten Weltkrieg, die bis heute nicht rehabilitiert sind und deshalb als vorbestraft gelten. Wie im August d. J. bekannt wurde, hat Bundessozialminister Norbert Blüm bei den Rentenversicherungen durchgesetzt, daß wenigstens die Haftzeiten der verurteilten Deserteure, KDVer und „Wehrkraftzersetzer“ als „Ersatzzeit“ für die Rentenberechnung anerkannt werden. Damit erhöht sich für die Betroffenen die Altersrente. Einer Rehabilitation und Entschädigung der verurteilten Deserteure widersetzte sich die CDU/CSU-Bundestagsfraktion dagegen weiterhin.

... in Nr 2/94 („Portrait“) über den US-amerikanischen Vietnam-Veteranen George Mizo und seinen Traum von einem „Dorf der Freundschaft“ in Vietnam. Inzwischen ist das erste Haus des Dorfes fertiggestellt. Das Gesamtprojekt, das neue Heimat für Waisen, Behinderte und alte Menschen schaffen will, braucht aber weiterhin private UnterstützerInnen. Ein Antrag auf Bezuschußung von vier Häusern durch das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit wurde gestellt, aber Bedingung für die Genehmigung ist, daß mindestens 15 % der beantragten Summe (86 000 DM) aus Eigenmitteln stammen. Der Verein „Dorf der Freundschaft“ e. V. hat derzeit aber nur



„Du, ja, ich bins, der Falco ... ja ... genau!, bei Giovanni's ... n paar Telefonat“

32 000 DM auf dem Konto. Für eines der geplanten Häuser haben die Mitarbeiter des Referates Zivildienst beim Diakonischen Werk Württemberg die Patenschaft übernommen.

Wer das Projekt unterstützen möchte, wende sich an: Rosi Höhn-Mizo, Pfarrstraße 3, 74357 Bönnigheim-Hofen

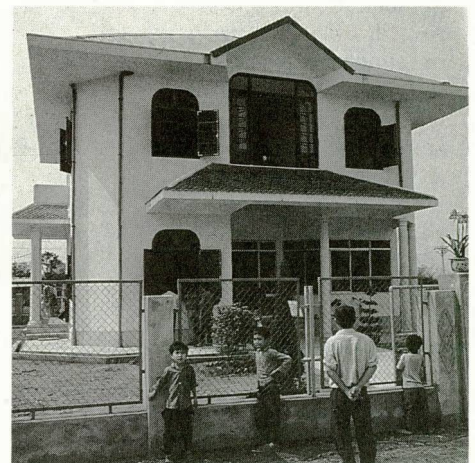
Zahlen

Politikverdrossene Jugend

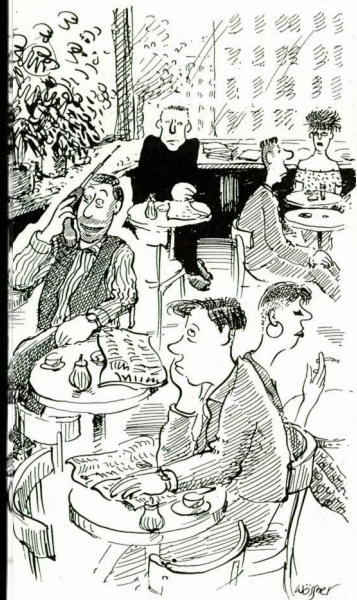
Nur noch 25 % der deutschen Jugendlichen interessieren sich für Bundespolitik, vor 10 Jahren waren es noch 34 %. Am meisten besorgt zeigen sich Jugendliche in Sachen Umwelt: 90 % teilen die Angst, die Umweltzerstörung könnte nicht mehr aufgehalten werden. Diese Zahlen ergab eine Untersuchung der Uni Hannover.

Kriegsgerät für die Türkei

Bis zum Ende des Jahres wird das Verteidigungsministerium noch Kriegsmaterial im Wert von 107 Mio. Mark an die Türkei liefern.



INFO



„... was ich mache? Du, ich bin hier, was ich mache? Du, ich mach grade e, weißte...“

Landminen

Sollte die Beseitigung von Landminen im jetzigen Tempo weiterlaufen, dann dauerte es noch über 1000 Jahre, bis die Welt von den derzeit vorhandenen Landminen befreit wäre. Fast 100 Unternehmen in 55 Staaten stellen jährlich mehr als 10 Mio. Minen her. (Zahlen laut „Focus“)

Allein die Bundesregierung hat im Jahr 1992 354,2 Mio. Mark für die Beschaffung von Minen ausgegeben, in den Jahren 1990 bis 1991 insgesamt 2,14 Milliarden Mark.

Regierungsbunker

200 Mio. DM will Innenminister Kanther in die Renovierung des in der Nähe Bonn gelegenen Atom-bunkers der Bundesregierung stecken – obwohl Regierung und Parlament nach Berlin umziehen werden. Der Bundesrechnungshof hatte die hohe Belegungszahl von 2212 Personen moniert. Überprüfungen hätten ergeben, daß „im Ernstfall wesentlich weniger schützenswerte Personen im Bunker aufzunehmen seien.“ (Zitiert nach: Mannheimer Morgen)

KDV – international

Griechenland

Zu vier Jahren Haft wurde am 5.10. der griechische KDVer Nikos Karanikas (27) von einem Militärgericht in Thessaloniki verurteilt. Sein Konflikt zwischen Gewissen und Gesetz fand als mildernder Umstand keine Berücksichtigung, da, so die Richter, „der Durchschnittsbürger solche Fragen nie stellt.“ Nach wie vor

gibt es in Griechenland kein Recht auf KDV und keinen Zivildienst. Nach einer Meinungsumfrage wird die Legalisierung der KDV von 60 % der griechischen Bevölkerung abgelehnt. Griechische KDVer beklagen in diesem Zusammenhang die KDV-feindliche Haltung der orthodoxen Kirche.

Ex-Jugoslawien

Weiterhin müssen Deserteure aus Ex-Jugoslawien mit ihrer Abschiebung rechnen. Einen Antrag von Bündnis 90/Die Grünen, Deserteure und KDVer grundsätzlich nicht in die Kriegsgebiete ihrer Heimat zurückzuschicken, wurde Ende Juni vom Innenausschuß des Bundestages abgelehnt.

Asyl für KDVer

Unter der Überschrift „Gewissen ohne Schutz?“ steht eine Fachtagung vom 1.-3.12.95, die sich dem Schicksal der KDVer und Deserteure aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion widmet.

So sind allein aus der russischen Armee mehrere tausend Soldaten in diesem Jahr desertiert, weil sie in Tschetschenien eingesetzt werden sollten. Auch in Georgien, Aserbeidschan und Armenien sind viele Soldaten desertiert. Wer als Deserteur in Deutschland Asyl begehrt, wird abgelehnt. Welches Schicksal haben diese jungen Männer zu erwarten?

Die Tagung findet statt in der Landjugendakademie Bonn-Röttgen und wird u. a. organisiert von Pro Asyl, Connection e. V. und

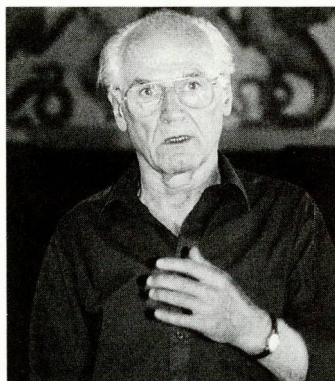
der Menschenrechtskommission der EU.

Kontakt: Connection e. V., Brüder-Grimm-Straße 63, 63069 Offenbach

Friedenspreise

Aachener Friedenspreis

Der diesjährige Aachener Friedenspreis wurde am Antikriegstag, 1.9., der kurdischen Men-



schenrechtlerin Leyla Zana und dem Wehrmachtsdeserteur und Mitbegründer der Bundesvereinigung der Opfer der NS-Militärjustiz, Ludwig Baumann, verliehen.

Der Aachener Friedenspreis will „Frauen, Männer und Gruppen ehren, die ‘von unten her’ der Verstärdigung der Menschen und Völker dienen“.

Leyla Zana konnte nicht zur Preisverleihung erscheinen, da sie wegen ihres öffentlichen Protests gegen die Folter in der Türkei und ihres Einsatzes für die kulturelle Selbständigkeit der Kurden zu 15 Jahren Haft verurteilt worden war.



Unser Renner:

- Der praktische Sammler für alles, was Recht ist: Vom „Beschwerderecht“ bis zur „Verschwiegenheitspflicht“, von der „Arbeitslosenhilfe“ bis zum „Sonderurlaub“ ...
- einsortiert in einen praktischen Hefter
 - plus Inhaltsverzeichnis
 - plus treffende Karikaturen unseres Zeichners „Matz“
 - plus viel Platz für das bequeme Einordnen zukünftiger Ausgaben
 - plus Verpackung
 - plus Porto für ganze DM 7,-
- Zu bestellen nur gegen: Voreinsendung von DM 7,- in Briefmarken.

Unser Special:

wub-Kunstpreis-Diaserie.

Kunst von Zivis, das Beste der wub-Kunstpreis-Wettbewerbe auf Dia. 21 Dias in der Journalbox, inkl. Versand für DM 65,-.



Unser Kunststück: wub-ART-Diaserie.

24 Kunstwerke aus unserer Rubrik „wub-ART“ auf Dias, Begleitheft mit Besprechungen und Tips für den Einsatz.

Ein vielfach verwendbares Arbeitsmittel für Unterricht, Jugend- und Gemeindefarbeit ... komplett in der Journalbox, inkl. Versand für DM 100,-.

Bestellungen an: wub-Redaktion Rosenbergstraße 45 70176 Stuttgart

Was tun die „Zivis“?

Zivildienstleistende nach Tätigkeitsbereichen in Deutschland



Anzahl: 120.000
anteilig in %

Anzahl: 30.000
anteilig in %

West	Ost
50	49
14	15
11	8
7	3
6	6
5	1
2	12
5	7

rechnerisch ermittelte Durchschnittswerte, alle Angaben gerundet

Stand: September 1995

Quellen: Bundesamt für Zivildienst, e. B.

95 10 108 © imu

RÜSTZEITEN / WERKWOCHEN

sind ein Angebot der kirchlichen Beauftragten an Zivildienstleistende und interessierte Gäste aus der jeweiligen Region. Sie werden von den Teilnehmern mitgestaltet und sollen das Gespräch und gemeinsames Handeln fördern. Für Rüstzeiten und Werkwochen kann Sonderurlaub nach Leitfaden E5 in Anspruch genommen werden. Die Fahrtkosten zwischen Dienststelle und Tagungsort werden Zivildienstleistenden bis zu DM 38,- erstattet.

BADEN*

- 12.02.-16.02.96 Oppenau/Schw.: „Mit Völgas in die Klimakatastrophe – Alternativen zum Autowahn“
 11.03.-15.03.96 Oppenau/Schw.: „Rhythmus und Klang“ – Eine Rüstzeit für Musiker und Liedermacher
 11.03.-15.03.96 Oppenau/Schw.: Texte, Szenen Kabarett – selbst schreiben und spielen
 30.03.-07.04.96 Cim/Tschechien (Nähe Prag): Begegnungen mit jungen Christinnen und Christen aus Osteuropa

Anmeldeformulare: Beauftragte für KDV und ZDL, Postfach 2269, 76010 Karlsruhe, Tel. 07 21/93 49-333

BAYERN

- 04.12.-08.12.95 Schwanberg: „Meditation – auf dem Weg“
 15.01.-19.01.96 Prackenfels: „Miteinander leben und meditieren: in Ruhe und Bewegung“
 22.01.-26.01.96 Schwanberg: „Meditation – Hinführung und Einführung“
 05.02.-09.02.96 Königsdorf: „Grenzen erleben – Grenzen erweitern“ – Meditation, Selbsterfahrung, Körperarbeit und Naturerleben“
 04.03.-08.03.96 Joseftal-Schliersee: „Männer entdecken sich selbst: Meditation, tiefe Körperarbeit und sanfte Heilbehandlung“

Anmeldeformulare: Beauftragte für KDV und ZDL, Gudrunstr. 33, 90459 Nürnberg, Tel. 09 11/43 04-238

BERLIN

- 27.11.-01.12.95 Berlin: 50 Jahre danach – Spurensuche in Berlin und Umgebung
 22.04.-26.04.96 Wünsdorf: Die Atomkatastrophe von Tschernobyl – 10 Jahre danach

Anmeldeformulare: Amt für evang. Jugendarbeit, Neue Grünstr. 19-22, 10179 Berlin, Tel. 030/308697-182, -142

HANNOVER

- 19.02.-23.02.96 Bentierode: Zivile Konfliktbearbeitung – statt militärischer Gewalt. Am Bsp. „Aktion Sühnezeichen“, PBI, „Versöhnungsbund“, BSV u. a.
 11.03.-13.03.96 Spiekeroog: Gewalt in der Gesellschaft
 18.03.-22.03.96 Obernkirchen: Meditation als Lebenshilfe?

Anmeldeformulare: Arbeitsstelle für KDV und ZDL, Postfach. 265, 30002 Hannover, Tel. 05 11/12 41-468

HESSEN UND NASSAU

- 22.01.-26.01.96 Wetzlar: „Aikido“ – Gewaltfreie Lebenskunst
 12.02.-16.02.96 Wetzlar: „Aikido“ – Gewaltfreie Lebenskunst (Soldaten und Zivildienstleistende)
 11.03.-15.03.96 Wetzlar: „Ohne Waffen – aber nicht wehrlos“

Anmeldeformulare: Pfarrer Hans-Jürgen Rojahn, Riedstr. 2, 64295 Darmstadt, Tel. 061 51/36 7002

KIRCHENPROVINZ SACHSEN

- 26.02.-29.02.96 Alterode/Harz: „Fasten üben“

Anmeldeformulare: Arbeitsstelle KDV, Draesekeplatz 1, 39106 Magdeburg, Tel. 0391/561 6698

NORDELBIEN

- 04.03.-08.03.96 Koppelsberg: „Die Kirche: good for nothing“ und Kreuze auf den Müllhaufen der Geschichte!“ Eine Aufforderung an ZDL zum achtbaren Streit.
 25.03.-29.03.96 Lichtensee: „Krisenherde in der Welt der Kriege!“ Haben KDV, gewaltfreies Handeln und Pazifismus überhaupt noch eine Chance zur Konfliktlösung beizutragen?

Anmeldeformulare: Kirchlicher Dienst für KDV und ZDL, Hirschgraben 25, 22089 Hamburg, Tel. 040/25 88 81

PFALZ

- 04.12.-08.12.95 Bad Dürkheim: Lebensträume – Lebenswirklichkeit. Über die kleinen und großen Träume vom Leben
 12.02.-16.02.96 Bad Dürkheim: Sucht und Abhängigkeit
 15.04.-19.04.96 Bad Dürkheim: „Körperkult, der schöne Schein“ oder „Ich liebe nur mich“

Anmeldeformulare: Arbeitsstelle Friedensdienst, Große Himmelsgasse 3, 67346 Speyer, Tel. 062 32/6 71 50

SACHSEN

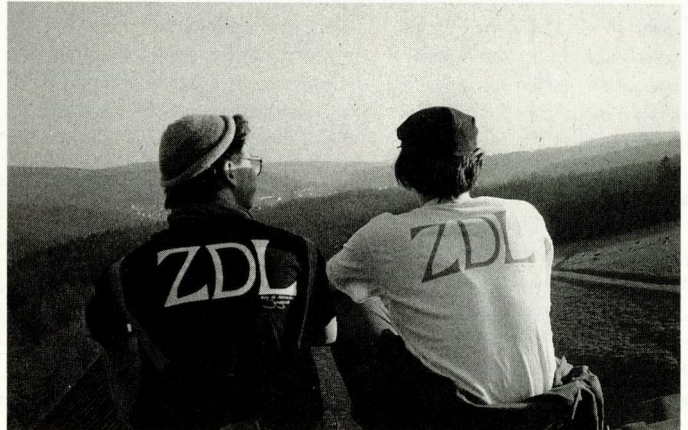
- 04.03.-08.03.96 Rosenthal/Sächs. Schweiz: Zivildienst zwischen Lust und Frust
 25.03.-29.03.96 Rosenthal/Sächs. Schweiz: „Zeit nehmen, stehen, nutzen“ – Was ist denn wirklich wichtig für mich und wo bleibt meine Seele bei der ganzen Hektik?

Anmeldeformulare: Landesjugendpfarramt, Caspar-David-Friedrich-Str. 5, 01309 Dresden, Tel. 03 51/4 73 90-27 (Neue Adresse!)

WESTFALEN

- 04.12.-08.12.95 Nordwalde/Münster: Gewaltfrei leben lernen
 04.12.-08.12.95 Bielefeld: Südliches Afrika: Was kommt nach der „Wende“?
 11.12.-15.12.95 Nordwalde/Münster: Masken
 15.01.-19.01.96 Nordwalde/Münster: Meditation
 22.01.-26.01.96 Schwerte/Villigst: Utopia – Alternative Lebensentwürfe, Hoffnungen und Schwierigkeiten
 19.02.-23.02.96 Nordwalde/Münster: Spielräume – Experimente für Seele und Sinne
 04.03.-08.03.96 Nordwalde/Münster: Was hat mir der Zivildienst gebracht?
 11.03.-16.03.96 Hagen-Berchum: Kabarett
 27.04.-09.05.96 Polen: Versöhnung – Begegnungen mit Auschwitz (Vorbereitungstreffen: 12.04.-14.04.96)

Anmeldeformulare: Amt für KDV und ZDL, Postfach 101051, 44010 Dortmund, Tel. 02 31/54 09 20



Zum Beispiel: „Was hat mir der Zivildienst gebracht?“ (s. Westfalen)

Weitere Rüstzeiten sind zu erfragen bei:

Braunschweig
 Beratungsstelle für KDV und ZDL
 Am Fallersleber Tore 9
 38100 Braunschweig
 Tel. 05 31/4 25 39

Bremen
 Pastorin Ruth Fenko
 Hollerallee 75, 28209 Bremen
 Tel. 04 21/3 46 15 50

Kurhessen-Waldeck*
 Arbeitsstelle KDV und ZDL
 Lessingstraße 13, 34119 Kassel
 Tel. 05 61/10 78 82

Mecklenburg
 Beauftragte für KDV und ZDL
 Münzstr. 8, 19055 Schwerin
 Tel. 03 85/86 41 65

Pommern
 Jürgen Knospe, Große Kirchenstr. 13, 17309 Pasewalk
 Tel. 039 73/21 34 15

Rheinland
 Zivildienstseelsorge der evangelischen Kirche
 Postfach 260230
 50515 Köln
 Tel. 02 21/24 46 96

Thüringen
 Diakon Detlef Harland
 Hauptstraße 32
 99338 Angelroda
 Tel. 03 62 07/5 59 19

Württemberg*
 Amt für KDV und ZDL
 Haerberlinstraße 1-3
 70563 Stuttgart
 Tel. 07 11/97 81-114

* Ausführliche Programme für Zivis aus diesen Landeskirchen finden sich in gesonderten Regionalbeilagen in der Heftmitte.

Wozu noch Kirche?

Wie wichtig könnte Kirche sein! Eine Stimme, die daran erinnert, daß die Welt kein Management-Projekt des Menschen ist; daß die Natur nicht nur eine Addition von Ressourcen ist; daß Geld und Macht nicht das letzte Wort haben dürfen; daß Moral sich nicht aus einer Kosten-Nutzen-Analyse ableiten läßt; daß das Recht des Stärkeren beschnitten werden muß; daß der Mensch kein Rohstoff für biotechnische Designer ist; daß es eine immer noch flackernde Sehnsucht nach einer anderen Welt gibt, die sich nicht in dem erschöpft, was real ist oder realisierbar erscheint.

...
Eines jedenfalls darf man füglich sagen: Auch wenn die Kirche wie ein Häufchen Elend wirkt – die Fragen, die in ihren leergewordenen Räumen, in den leeren Kathedralen gestellt werden (müßten), sind keineswegs erledigt.

Aus: Reiner Gronemeyer: Wozu noch Kirche?, Rowohlt Berlin, 1995.



wub

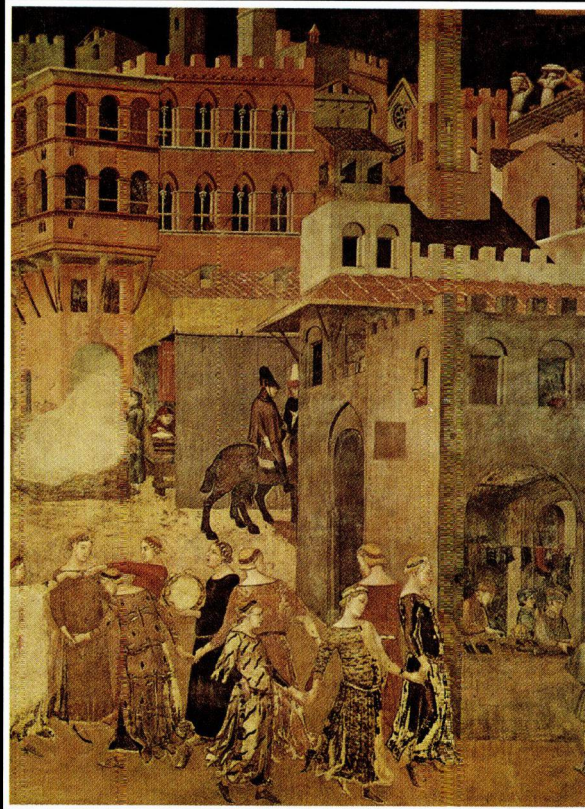
was uns betrifft

ART

Ambrogio Lorenzetti „Sala della Pace“, Siena, 1338–1340

Der „Saal des Friedens“ (Sala della Pace) wurde im Jahre 1338–1340 im Palazzo Pubblico, dem Sitzungssaal der Regierung der Republik in Siena gemalt. Ambrogio Lorenzetti gestaltete die Wände des rechteckigen Saales (14 x 7,7 m) mit Fresken zum Thema „Krieg und Frieden“.

Die Darstellungen sind eine Art bildliche Friedenszyklopedie. Friedenspolitik in Bildern, gemalte politische Grundsatzelemente. Sie zeigen auf den verschiedenen Wänden den Gegensatz zwischen guter und schlechter Regierungspolitik (Buon Governo und Mal Governo). Neben den Allegorien für die Gerechtigkeit sind auf der Seite des Friedens die Kardinaltugenden dargestellt: Weisheit und Eintracht, Klugheit und Großzügigkeit, Selbstbeherrschung, aber auch die geistlichen Tugenden Glaube, Hoffnung, Liebe. Auf der Seite der Tyrannei, des Krieges, sind Grausamkeit, Betrug, Wut, Zwietracht als politische und moralische Sünden dargestellt. Lorenzetti malt an eine Wand seine Vision von einer Stadt des Friedens und daneben eine durch Krieg erschütterte Stadt. Die letztere ist voller plündernder und kämpfender Soldaten. Bewaffnete Banden zerren junge Frauen weg, zerstören Häu-



Auswirkungen der guten Regierung (Ausschnitt)



Friede, eine weibliche Gestalt

ser. In der Stadt des Krieges sind die Geschäfte geschlossen. Nur die Waffenhersteller und Waffenhändler präsentieren ihre Waren. In der Stadt des Friedens dagegen gibt es geschäftiges Leben: Schweine werden zum Markt getrieben. Händler bieten Gewürze an, Würste und Wein werden feilgeboten. Ein Spiegelbild des Lebens in einer mittelalterlichen Stadt wird dem Betrachter dargeboten, zugleich aber spielt der Maler an auf das himmlische Jerusalem, die Stadt des Friedens. Deshalb hat die Stadt zwölf Tore, wie Siena. Mittelalterliche Städte verstanden sich als Kopie der göttlichen Stadt.

Inmitten der Friedensstadt zeigt sich das stärkste Symbol des Friedens: Neun tanzende junge Frauen. Damit provozierte der Künstler seine Ratsherren. Öffentlicher Tanz war in Siena verboten. Die leise Botschaft des Malers: Wo Friede und Gerechtigkeit herrscht, da können die Musik und auch der Tanz sich in Freiheit entfalten. Diese Vision einer friedlichen Stadt wird auch in der Allegorie „Pax“ personifiziert: Pax, Friede, ist eine weibliche Gestalt. Sie liegt leicht zurückgelehnt auf einem fürstlichen Sofa: Friede ist weiblich. Krieg und Gewalt werden den Männern zugeordnet. Musik und Tanz der „friedfertigen Frau“. Die weibliche Gestalt hält einen Ölweig in der Hand, ebenfalls ein altes antikes Friedenssymbol. Mit ihren Füßen tritt sie auf Waffen: Ohne Abrüstung gibt es keinen Frieden.

Harald Wagner